3 1761 06977023 8

DR
72
N3

Friedrich Naumann

Bulgarien und Mitteleuropa

Bücherei der Handelskammer Halle a. S.
Zugest. 27. 4. 16.
6531a

Berlin 1916 Druck und Verlag von Georg Reimer

DR
72
N3

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Inhalt.

Vorwort ..... V—VIII

Bulgarien und Mitteleuropa ..... 1—57

Die erste Periode der nationalen Existenz Bulgariens von der russischen Befreiung bis hinter den zweiten Balkankrieg: Schwierigkeiten durch Fehlen eines nationalen Adels und durch die mangelnde soziale Gliederung. — Die Rolle des Zarbefreiers Alexander II. — Der kulturelle Einfluß Rußlands. — Die Staatsaufgabe eines westeuropäischen Dynasten im jungen Bulgarien. — Innere Staats- und Kulturbestrebungen. — Die Alten und die Kinder von heute. — Die Regierung des Fürsten und Zaren Ferdinand I. — Seine persönliche Leistung. — Parteien und Führer. — Die wirtschaftspolitische Zukunft.

Die Balkanfrage: Auflösung und Neubildung der Türkei. — Die europäische Balkanfrage und die bulgarische Staatsfrage. — Das balkanische Nationalitätenproblem. — Bulgarien der Führer im „Balkanbund". — Der Balkankrieg, Bulgaren vor Konstantinopel, Zerfall des Bundes, Friede zu Bukarest. — Innerer Bruch mit Rußland, Notwendigkeit einer politischen Neuorientierung.

Der Weltkrieg: Die relative Neutralität Bulgariens. — Die bulgarisch-türkische Annäherung. — Der Anschluß an Mitteleuropa und der serbische Feldzug der Mittelmächte.

Bismarck und die deutsche Politik zu Orient- und Balkanfragen. — Verflechtung der orientalischen Frage in den Gegensatz Deutschland-England. — Bedeutung der Türkei für die kontinentale Lage Deutschlands.

Österreich-Ungarn und der Balkan. — Gegensatz zwischen Österreich und Rußland in der orientalischen Frage. — Die Forderung der Integrität für die Türkei. — Bedeutung des Bündnisses mit Deutschland für die österreichische Balkanpolitik. — Einbeziehung des Balkans in die Weltlage. — Die bosnische Krise. — Unmöglichkeit einer österreichischen Sonderpolitik auf dem Balkan. — Forderung nach gemeinsamer auswärtiger Politik Mitteleuropas.

Der Anschluß Bulgariens an Mitteleuropa als Kriegsvorgang. — Seine dauernde Zugehörigkeit. — Das mitteleuropäische Balkanprogramm: Wirtschaftspolitik, Nationalitätenpolitik, Weltpolitik. — Ein russenfreier Balkan!

Anhang: Statistisches, Literatur, Geschichtskalender 58—69

Vorwort.

Das deutsche Volk hat im Laufe der früheren Jahrhunderte seine Kräfte nach allen Seiten hin ausgegeben, teils mit Nutzen für sich, oft aber ohne besonderen Erfolg. Durch deutschen Zusatz sind erst alle unsere Gegner das geworden, was sie sind. Großbritannien wird erst ein geschichtlich bedeutsames Volk durch die Angelsachsen, Frankreich wurde ein Herrenvolk durch die Franken, Italien erhob sich aus der spätrömischen Verflachung durch Goten und Langobarden, Rußland war in der Vergangenheit gar nicht zu denken ohne seine deutschen Beamten, Gelehrten und Offiziere. Überall in der Welt haben Deutsche oft gerade die schwersten, grundlegenden Arbeiten geleistet, besonders auch dann in Amerika. Das war unseres Volkes Größe und Schwäche. Weil wir Blut und Gehirn für fremdes Dasein gaben, wurden wir lange Zeiten selber ein Opfer der Fremden. Erst zogen in der Völkerwanderung die deutschen Stämme in fast alle Mittelmeerländer, später zogen im Mittelalter deutsche Kaiserheere nach Italien und deutsche Kreuzfahrer nach Konstantinopel und Syrien, dann aber kam der Rückschlag, und unsere Vorfahren wurden an Rhein, Elbe und Donau bedrängt von Türken, Italienern, Spaniern, Franzosen, Schweden und Russen. In der Mitte dieser Bedrängnisse steht der Dreißigjährige Krieg, das traurige Ende der ersten großen Periode der deutschen Geschichte.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege mußten wir von vorn anfangen. Mit unsäglicher Mühe hat sich die deutsche Nation einen Staat geschaffen, der ihr neues Leben trägt und sichert. Es ist aber nicht möglich gewesen, alle Deutschen in einem staatlichen Organismus zu vereinigen, weil

wir auf dem Boden Mitteleuropas so wunderbar gemischt mit anderen Nationen zusammenlagern, daß wir unsere eigene geschichtliche Vollendung nur finden können, wenn wir gleichzeitig den Ungarn, den Polen und anderen Westslawen zu ihrer Vollendung verhelfen. Unsere geographische Lage ist die Lehrmeisterin einer mitteleuropäischen Politik, bei der von vornherein die benachbarten Nationen mit voller Gleichberechtigung und Gleichachtung ihrer nationalen Lebensansprüche als unsere Waffenbrüder eingerechnet werden müssen. Dieses Ziel unserer neueren Geschichte ist uns allen in seiner Weite und Höhe erst im Drange und Zwange des Weltkrieges klar geworden. Auch diejenigen von uns, die wie ich den gegenseitigen Beziehungen von Deutschland zu Österreich-Ungarn schon immer ihre tätige Aufmerksamkeit zugewendet haben (schon 1900 veröffentlichte ich im Geiste der Annäherung ein inzwischen vergriffenes Schriftchen: Deutschland und Österreich) auch uns hat erst die unerhörte Wucht des Angriffes von Ost und West die wahre Notwendigkeit und Unentrinnbarkeit des mitteleuropäischen Bundes zur geschichtlichen Hauptangelegenheit gemacht. Alles, was vom Kriegsziel geredet wird, hat nur einen Sinn, wenn Mitteleuropa zustande kommt. Deshalb muß die Kriegszeit voll sein von mitteleuropäischen politischen Verhandlungen und Vorbesprechungen. Wir müssen beständig mit den Österreichern, den Ungarn, den Polen, den Bulgaren die politische Verbindung zu gewinnen suchen, während unsere Söhne und Brüder in tapferer Treue den Boden beschützen, auf dem unsere gemeinsame Zukunft erwachsen will und soll. Diesem Zwecke dient im engsten Anschlusse an mein Buch „Mitteleuropa" auch dieses Schriftchen.

Mitteleuropa verbindet sich mit der Balkanhalbinsel! Es hat sich verbündet und begrüßt täglich Türken und Bulgaren als seine Brüder. Das ist bereits eine neue geschichtliche Tatsache, die ohne schlimmsten Schaden für alle Beteiligten gar nicht wieder aus der Welt geschafft werden kann. Wir sind im Kriege von der ewigen

Vorsehung zusammengeworfen worden, wir halten uns fest an unseren Händen und helfen uns bis an die Schwelle des Todes. Alle geschichtlichen Sorgen, die an unsere frühere mittelalterliche Zeit anknüpfen können, sind bereits durch das Kriegsbündnis überwunden. Jetzt gibt es nur noch einen Kampf um den Sieg der Bulgaren auf der Balkanhalbinsel und um die Erhaltung der Türken in Asien. Gelingt beides nicht, so ist das nicht nur eine bulgarische und türkische, sondern ebenso eine mitteleuropäische Niederlage. In diesem Sinne kämpfen unsere Deutschen, Österreicher und Ungarn vor Valona, Saloniki, in der Dobrudscha, an der Donau und in Siebenbürgen um das Schicksal der Balkanländer und der Türkei. Wir sind mitten drin in der blutigen, verwickelten Balkanfrage. Die rumänische Kriegserklärung ist nur die letzte Ankündigung des hohen weltgeschichtlichen Spieles.

In diesem Zeitpunkt ist es nötig, daß wir Deutschen von unseren Freunden auf dem Balkan etwas Wirkliches wissen. Dem will dieses Heftchen dienen. Es beginnt mit den unvergeßlichen Eindrücken der Begrüßungsfahrt deutscher Reichstagsabgeordneter nach Bulgarien und erweitert sich zu einem Rückblick und Ausblick auf die bulgarische, balkanische, österreichisch-ungarische und reichsdeutsche Politik. Später soll diese Arbeit als ein Teil des erweiterten Buches „Mitteleuropa“ gelten. Vorläufig aber stehen wir und hören auf den Klang der Schlachten.

Wenn die Gegner siegen, so steigen Rumänen und Serben in die Höhe und Bulgaren sinken. Wenn aber wir siegen, so erhebt sich Bulgarien über Rumänen und Serben. Das hätte nicht so zu sein brauchen, wenn Rumänien nicht in den Kampf eingetreten wäre, denn zwischen den Rumänen und Bulgaren war an sich eine Ausgleichung möglich und ist auch von bulgarischer Seite hinreichend angestrebt worden. Rumänien kann im Grunde gar nicht wünschen, daß Konstantinopel russisch sei. Aber der Verstand war kleiner als der russische Druck und die französische Phrase. Nun muß das Schicksal seinen Gang gehen. Viele

Menschen müssen ihr Leben hingeben, weil durch leichtfertiges Spiel mit unausführbaren Möglichkeiten die Rumänen auf die falsche Seite gekommen sind. Bulgarien besteht zum vierten Male seine Probe. Vom ersten Balkankrieg zum zweiten, vom zweiten zum Bukarester Frieden, von da zum serbischen Feldzug bis hin nach Saloniki, und nun zuletzt zwischen Ost und West! Die Bulgaren erleben dasselbe, was wir erleben, den harten Druck der zwei Fronten. Wir trauen ihnen zu, daß sie es aushalten und daß sie ihr Land kriegsfrei bewahren. Wir wünschen ihren Waffen Sieg, wir begleiten sie mit allen unseren Gedanken. Vom Rhodopegebirge am Mussalla, wo uns der bulgarische Zar in wunderbarer Alpenhöhe empfing, bis hin nach Varna, von der Morava bis zur Mariza soll nach mächtigen Anspannungen der Segen des freien Bulgarenstaates nach einem übermenschlichen Kriege gedeihen. Das wünscht, das will ganz Mitteleuropa.

Fr. Naumann.

Als ich vor etwa einem Jahre mein Buch „Mitteleuropa" schrieb, konnte ich noch nicht von Bulgarien reden, denn damals war für die europäische Öffentlichkeit die Haltung dieses Staates noch völlig zweifelhaft. Mochten der Zar Ferdinand und sein Ministerpräsident Radoslawow auch damals schon genau wissen, was sie tun wollten, und mochten die Leiter der deutschen auswärtigen Politik mit wachsendem Vertrauen nach Sofia blicken, so verbot sich doch eine Besprechung dieser werdenden Annäherung von selbst. Jetzt nun liegt alles Geheime offen zutage, der Bund ist vorhanden, und der militärische Erfolg des Krieges gegen Serbien hat in eindringlichster Weise denen recht gegeben, die für die mitteleuropäisch-bulgarische Gemeinsamkeit gearbeitet hatten. Unsere Heere sind unter Mackensen und Jekow bis an die Schützengräben von Saloniki vorgedrungen und halten nun die Mitteleuropawacht am Ägäischen Meere, nachdem es den Türken gelungen ist, Gallipoli vom französisch-englischen Heerlager wieder frei zu machen. Noch sind zwar diese Erfolge nicht durch einen Frieden gesichert, das größere Bulgarien ist noch nicht umgrenzt, noch droht neuer Angriff der Außenmächte, aber der erste wichtigste Schritt ist doch geschehen: Bulgarien ist zu uns in das umlagerte Mitteleuropa hereingekommen als erster weltgeschichtlicher Zuwachs unserer zukünftigen Gruppe.

Während ich nun die dadurch geschaffene Erweiterung des mitteleuropäischen Gedankens hier zu erörtern unternehme, sitze ich am Schreibtisch des glänzenden Dampfers „Herzogin Sophie" von der Königlich Ungarischen Fluß- und Seeschiffahrtsgesellschaft und fahre von Belgrad aus nordwärts bis Budapest, voll von den überquellend reichen Eindrücken des Begrüßungsbesuches, den zehn deutsche Reichstagsabgeordnete in fast allen wichtigeren Plätzen des neuen Bruderlandes gemacht haben. Unser Besuch war die

Antwort auf einen Besuch bulgarischer Abgeordneter in den drei bisherigen Hauptstädten Mitteleuropas, in Budapest, Wien und Berlin. Wir erwarten, daß bald auch von Ungarn und Österreich aus ähnliche parlamentarische Gesandtschaften nach Sofia reisen werden, damit es nicht scheint, als habe Bulgarien über den Kopf der Donaumonarchie hinweg mit dem Deutschen Reiche die Freundschaft gesucht — das ist nicht der Fall, vielmehr liegt die Sache so, daß der Anschluß an alle mitteleuropäischen Staaten und besonders auch an das benachbarte Ungarn für Bulgarien eine selbsterwählte Notwendigkeit ist, nachdem es den russischen Zusammenhang endgültig aufgegeben hat.

Die Erzählung vom täglichen Verlauf unserer unvergeßlichen Begrüßungsreise, die vom früheren Vertreter Bulgariens in Belgrad, Minister Tschapraschikow, auf das umsichtigste geleitet wurde, gehört nicht hierher und kann auch kaum in Worten wiedergegeben werden, weil man die Steigerung der treuen und einfachen Volksbegeisterung zwar erleben, aber nicht ohne Weitschweifigkeit von Ort zu Ort berichten kann. Es genügt zu sagen, daß wir deutschen Abgeordneten, die ausnahmslos auf dem Gebiete von Volksversammlungen und Volksbewegungen einige kritische Erfahrungen besitzen, täglich von neuem hingenommen waren von dem uns umrauschenden Gewoge eines den Siegeshelfer froh und fest begrüßenden Volkes. Die Bulgaren sind in ihrer Art nicht theatralisch, denn sie haben gar nichts Lateinisches und wenig Hellenisches an sich, spielen keine Heldendramen, sondern sind tapfer und bäuerlich, sachlich, fast etwas verschlossen und scheu. Wenn dieses Volk von Bauern aus seinen Dörfern zu den Eisenbahnstationen zusammenlief, um uns als die deutschen Abgeordneten zu sehen, so galt das nicht unseren Einzelpersonen, die ihnen meist unbekannt sind, sondern dem deutschen Heere, dem deutschen Staate und der mitteleuropäischen Politik ihres eigenen Königs und Landes. Wir erlebten ein Volksbekenntnis von ganz eigenartiger Bedeutung und innerer Schönheit. Indem das bulgarische Volk durch seine Vertreter und Bürgermeister zu uns redete, redete es eigentlich noch viel mehr mit sich selber und schloß eine erste Periode seiner nationalen Existenz ab, die Zeit von der russischen Befreiung bis hinter den zweiten balkanischen Kriege, von 1876 bis 1914.

* *
*

Laßt mich versuchen, in wenigen Worten vom Inhalte dieser ersten Periode des neuen bulgarischen Staates zu sprechen, so gut das von jemandem geschehen kann, der diese Dinge nur von außen her und darum historisch, aber nicht unmittelbar menschlich miterlebt hat. Als die Männer der heutigen bulgarischen Staats- und Stadtverwaltungen, mit denen wir unsere Hände geschüttelt haben, jung waren, da waren sie das erste Geschlecht der Freigewordenen und trugen hohe Wünsche bei geringen Mitteln in ihren Händen. Hinter ihnen lag endlos lang und eintönig die Türkenzeit, in der die vortürkische bulgarische Königslegende fast nur noch wie letztes Abendrot am dunkel gewordenen Himmel leise leuchtete. Die Bulgaren sind viel länger und viel fester türkisch gewesen als alle anderen befreiten Nationen, insbesondere als Ungarn, Rumänen, Serben und Griechen. Die Türkenherrschaft war sicherlich im ganzen lange nicht so drückend, wie sie nach den einstmals berühmten Reden Gladstones über Mazedonien erscheinen konnte, denn der Türke ist kein Unmensch, wenn man ihn in Ruhe läßt. Er will oder vielmehr er wollte seine Steuern und seine Behaglichkeit. Deshalb ist es auch falsch, wenn die Last der finanziellen Leistungen überschätzt wird, die an die Türken geliefert wurde. Ich habe mir von Sachkennern vortragen lassen, daß Bulgarien heute etwa fünfmal so viel an öffentlichen Finanzen aufbringen muß als in der Türkenzeit. Es war also die Befreiung keine Ersparnis, sondern eine Vervielfältigung der Pflichten. Der Türkendruck war mehr etwas Passives als etwas Aktives. Durch ihn wurden die geistigen Talente, die Tüchtigkeiten, die Willenskräfte gelähmt; das Volk vegetierte. Es hatte ein traumhaftes Leben, wie es wohl die organischen Wesen haben, denen die Selbstbestimmung und Eigenbewegung fehlt. Bei einem solchen Leben kann ein Volk körperlich gesund bleiben, aber diese Gesundheit hat sozusagen keinen Zweck, weil niemand etwas Wichtiges mit seinem Leben anfangen kann. Hier mag man studieren, welches der wirkliche Inhalt des Wortes Freiheit ist: das Erwachen zur nationalen Eigenbewegung, das spät, aber noch nicht zu spät, über die Bulgaren gekommen ist. Durch Jahrhunderte waren sie gleichsam in Schutzhaft der Türken, verdarben nicht, lebten nicht eigentlich, blieben aber bewahrt für ihre geschichtliche Stunde.

Will man jedoch die Besonderheit der bulgarischen Befreiung begreifen, so wird es nötig sein, sein Auge darauf zu richten, daß am Ende der Türkenzeit in diesem Volke keine nationale Adelsschicht vorhanden war. Es war nicht wie in Ungarn und in den

Fürstentümern Walachei und Moldau, wo einheimischer und eingewanderter Adel unter den türkischen Paschas eine Unterherrschaft fortsetzten. Bulgarien hatte in sich selbst nur sehr wenig soziale Gliederung. Was als sozialer Unterschied erscheint, ist meist schon national bedingt, wie beispielsweise die besondere Lage der hellenischen Küstenfahrer und Kaufleute. Das bulgarische Volk ist kleinbäuerlich und handwerkerlich aus der türkischen Bewahrungszeit herausgekommen; demokratisch weniger in der Theorie als in der unmittelbaren Praxis seines Daseins. Es hatte sich zwar immer etwas bulgarische Bildungsschicht erhalten, und ein Nationalkirchentum lebte trotz griechischer Metropoliten, aber der Betätigungskreis dieser Mönche, Popen und Gebildeten war klein, und die Stimme der eigenen Sprache klang literarisch fast wie ein Seufzen. Da erschien mit einem Male für eine Generation von Menschen die Aufgabe, auf solcher Grundlage einen Staat zu bauen! Das aber ist die Generation, deren älter gewordene Glieder heute mit uns von dem Wunder der letzten vierzig Jahre reden, als wäre es etwas Selbstverständliches. Ich habe mir die Männer angesehen, die noch unter den Türken junge Revolutionäre waren, und hundertmal haben wir das Lied von der blutgetränkten Maritza singen hören. Es ist das Entstehungslied des neugeborenen Staates, der nun nach so kurzer Zeit schon ein weltgeschichtliches Mannesalter erreicht.

Begreiflicherweise kann sich ein Volk, das durch Jahrhunderte hindurch beherrscht wurde, nicht durch sich allein befreien. Wie einst in alten Zeiten die Israeliten durch Cyrus den Perser freigemacht wurden und ihn deshalb einen Gesalbten Gottes nannten, so fanden die Bulgaren ihren Befreier im russischen Zaren Alexander II., der nach langer Belagerung die Türken bei Plewna überwand und im Friedenstraktat von St. Stefano im März 1878 den Bulgaren ihren nationalen Gesamtbesitz einschließlich Ostrumelien und Mazedonien zusprach. Dieser Vorgang sieht natürlich weltgeschichtlich etwas anders aus als bulgarisch. Weltgeschichtlich ist er ein Stück des alten russischen Marsches nach Konstantinopel, eine Äußerung des moskowitischen Ausdehnungswillens an sich. Daß dabei gerade die Bulgaren aus der türkischen Verkalkung herausgeschält wurden, war ihr Glück, aber nicht eigentlich der Kriegszweck der Russen. Wie aber soll ein vom müden Verderben erlöstes braves, bäuerliches Volk nicht dem die Hände und den Saum seines Gewandes küssen wollen, der ihm Leben gab? Die höhere russische Politik war für die geographielosen, ungeschichtlichen bulgarischen Landbewohner kaum verständlich, die Praxis der russi-

schen Gewalthaber und Agenten war ihnen oft unheimlich, aber wie ein Heiligenbild auf Goldgrund mußte ihnen der Zar erscheinen, von dessen Hand der Balsam der Entwicklungsmöglichkeit herabrann. Alexander II. steht als Anfang einer neuen Daseinsweise in Erz gegossen auf dem Platze vor der Volksvertretung in Sofia. Sein Gedächtnis ist stärker als die Erinnerung an den Berliner Kongreß, auf dem der Landesumfang nach dem Rate der Großmächte verkleinert wurde. Wenn darum bei uns gesagt wurde, der Berliner Kongreß habe Bulgarien geschaffen, so klingt das etwas ungewohnt für bulgarische Ohren.

Es liegt mir viel daran, daß die Rolle Rußlands gegenüber Bulgarien bei uns in Deutschland richtig verstanden werde, denn wir sind in Gefahr, durch eine schiefe Behandlung gerade dieser Beziehungen unseren neuen und notwendigen geschichtlichen Bund mit dem bulgarischen Volke zu stören. Das wird zwar nicht jetzt im Kriege geschehen, aber es darf auch nachher nicht vorkommen. Wer aus den alten preußischen Provinzen stammt, wird sich dieses Verhältnis leichter klarmachen können, als die Bewohner der früheren Rheinbundlande, denn Altpreußen wurde vor reichlich 100 Jahren von Alexander I. gerettet und ist ihm dafür dankbar geblieben bis zum Tode Kaiser Wilhelms I. Hätte Alexander I. im Winter 1812/13 an seinen russischen Landesgrenzen haltgemacht, so wäre Preußen wahrscheinlich verloren geblieben. Alexanderplatz, Alexanderkaserne in Berlin, russische Kolonie in Potsdam und vieles andere erinnern an die Russenperiode des hohenzollernschen Staates. Nikolaus I. wurde Mitregent in der Mark Brandenburg, und die preußische Neutralität im Krim-Kriege war der Dank für die russische Hilfe in der Völkerschlacht von Leipzig. Wenn wir diesen Teil der eigenen Vorgeschichte besser wüßten, als es gewöhnlich geschieht, würden wir noch leichter die geistigen Voraussetzungen für das innerliche Begreifen unserer neuen Freunde besitzen.

* * *

Eben jetzt habe ich auf der Donaufahrt in der Gegend der alten Feste Peterwardein Gelegenheit, von einem bulgarischen Juristen zu hören, wie er in seiner Jugend im Jahre 1874 von seinem Vater auf Kosten eines in Rußland sitzenden Slawenkomitees in ein russisches Gymnasium geschickt wurde, weil es bulgarische höhere Schulen nicht gab und die Schulung in Konstantinopel

wenig taugte. Was damals an Intellektuellen vorhanden war, ging durch die sprachlich nahe verwandte russische Erziehung. Auch Männer, die heute das Tischtuch zwischen sich und Rußland längst zerschnitten haben, saßen als Knaben an russischer Tafel oder lebten als bulgarische Emigranten in Odessa oder auch Moskau. Aus Leuten solcher Art war vielfach im Jahre 1879 die große Sobranje im zauberhaften Tirnowo zusammengesetzt, die den Prinzen Alexander von Battenberg als Fürsten wählte. Mag dieser tapfere Reiter auch innerhalb der bulgarischen Geschichte mehr nur als ein Zwischenspiel gelten, so müssen wir hier von ihm sprechen, weil mit ihm das deutsche Volksinteresse für Bulgarien begann und weil an ihm die Schwere der neuen Staatsaufgaben klar zutage tritt.

Was sollte dieser Fürst? Er war als Fürst zunächst nur deshalb nötig, weil es eine eigene volkstümliche Dynastie nicht gab. Von allen Nationen, die früher einmal türkisch waren, haben nur die Serben eigene Herrscher gefunden, und gerade sie haben mit ihnen recht bedenkliche Erfahrungen gemacht. Die Ungarn schlossen sich zeitig an die Habsburger Dynastie an, Rumänen und Griechen aber suchten sich Prinzen alter westeuropäischer Geschlechter. Es herrschte dabei das bestimmte und richtige Gefühl vor, daß eine Bevölkerung, die aus der Abhängigkeit kam, nicht für sich allein zur Souveränität gelangen konnte. Die Bulgaren wollten einen eigenen militärischen, finanziellen, politischen Körper bilden und suchten sich dazu einen monarchischen Instruktor, der einerseits dem Zarbefreier genügte und anderseits doch ein leiser und feiner Befreier vom Zaren werden konnte. Ein Nichtbulgare sollte die Nationalisierung der Bulgaren übernehmen! Es ist bekannt, wie kritisch Bismarck diese Aufgabe ansah und wie wenig er bereit war, die Familie der Hohenzollern an ihr teilnehmen zu lassen. Jedenfalls zeigte es sich, daß die Regierungszeit Alexanders kaum etwas anderes war, als ein Stimmen der Instrumente. Immerhin aber sind diese sieben Jahre nicht ohne Wert gewesen, denn in ihnen wurden unvermeidliche Grenzkämpfe zwischen Krone und Parlament erledigt oder vielmehr in ihrer Unformulierbarkeit erkannt, und es begann kavalleristisch und munter das, was man die Versetzung von Westeuropa an den Balkan nennen kann.

* * *

Versuchen wir aber zunächst einmal, uns von den inneren Staats- und Kulturbestrebungen Bulgariens ein gewisses Bild zu machen, ehe wir zu seiner äußeren Politik zurückkehren!

Das vom Türkentum freigewordene Volk hatte bei seiner Erlösung die sichere Empfindung, daß es noch vieles werde lernen müssen, um als modernes Kulturvolk gelten zu können, auch traute es sich diese Leistung zu, weil ja ohne solchen Glauben die Volksbefreiung selber ihren Wert verliert. Der Glaube allein aber ist zunächst nur gleichsam ein Lied ohne Worte. Er verwandelt sich nur langsam in Wollen, je nachdem zum geglaubten Ziele der Weg oder die Methode hinzuerkannt wird, und verwandelt sich noch später vom Wollen in die Tat, wenn die Organisation der öffentlichen und privaten Arbeiten für die Verwirklichung heranreift. Das ist ein allgemeines Schema, das wohl für alle nachgeborenen Völker gilt. Sie machen ihre Augen auf und besehen sich den geistigen und materiellen Haushalt ihrer älteren Geschwister und wählen aus, was sie davon gern haben möchten. Das besondere Nationale zeigt sich dabei in der Auswahl der Ideale. Kurz, auch der Bulgare ging auf Reisen, um sich seiner eigenen künftigen Kulturanschauung gewiß zu werden. Wir haben manchen tüchtigen jungen Mann mit suchenden Augen bei uns angetroffen, aber wir wußten auch, daß andere seiner Altersgenossen gleichzeitig bei Franzosen, Russen oder auch Engländern zu Gaste waren. Dabei ergab sich nun, soviel ich sehen kann, daß die junge bulgarische Generation trotz aller slawisch-nationalistischen Freundschaft für Rußland sich von dort die erforderliche neue weltliche Kultur nicht holen konnte, weil Rußland selber noch geistig und materiell borgt. Die Geistlichkeit zwar konnte mit ihren Idealen am ehesten russisch bleiben, aber schon der Jurist, Staatsrechtler und Volkswirtschaftler mußten sich anderswohin wenden, mehr noch der Techniker, Verkehrs- und Finanzpolitiker. Bulgarien verehrte den Zarbefreier, nahm jedoch sofort nach der Befreiung eine sehr westliche demokratische Verfassung an und baute seine neuen Stadtteile abendländisch und nicht russisch. Was nun aber die Auswahl unter den verschiedenen abendländischen Kulturen anlangt, so besteht auf dem Balkan ein schon kurz erwähnter merkbarer Unterschied zwischen den zur französischen Gruppe hinneigenden Rumänen und Griechen und den im Kern ihrer Seele unfranzösischen Bulgaren. Sie haben sich redlich Mühe gegeben, französische Sprache und Lebensform zu gewinnen, aber — es geht ihnen dabei wohl wie uns Deutschen auch —, wir begreifen zwar das Französische, aber wir bleiben ihm im Innern fern,

weil wir dafür zu plump, schwer, ernsthaft und brav sind, nicht abgeschliffen genug, zu sehr noch immer gute große Kinder. So war es keineswegs nur der mehr zufällige Umstand, daß der Fürst Alexander ein Deutscher war, der die Bulgaren trotz politischer Abneigung dem Deutschtum nahebrachte.

* *
*

Um aber das, was ich hier in ziemlich allgemeinen Worten ausgesprochen habe, noch anschaulicher zu machen, spreche ich von dem Eindruck der Kinderschulen, die in zahlreichen Orten uns umgrüßten. Ich habe öfters in Frankreich Kinderfestzüge gesehen und weiß, wie reizend, allerliebst, theatralisch und kokett die Franzosen so etwas zustande bringen. Das läßt sich aus diesen Bulgarenkindern meines Erachtens nie herausholen, selbst wenn die Lehrkräfte dazu entdeckt würden, aber was wir vor uns sahen, war jenes uns Deutschen so unendlich vertraute Gemisch von Scheu, Neckerei und durchbrechender Natur. Diese Knaben und Mädchen machen einen durchweg gesunden und sachlichen Eindruck, sind keine Puppen, sondern Menschenkinder, die erst noch viel lernen wollen. Es wird von ihnen tüchtig gelernt. An wie vielen Orten haben uns Schulklassen in gutem, verständlichem Deutsch angesungen! Ein geradezu entzückendes Kinderspiel bot uns am Abend der Stadtgarten in Varna. Diese Kinder sind in meinen Augen das bulgarische Volk, mit dem wir Deutschen heute Freundschaft schließen. Wenn es manchem Alten schwer wird, sich aus einer verworrenen Mischung vieler Kulturbruchstücke bis zu einer Art Eigencharakter hindurchzuarbeiten, so wird es diesen Kindern um vieles leichter sein, und je mehr sie nichts als eben nur gut gebildete Bulgaren sein wollen, desto einfacher können gerade wir Deutschen ihnen die Hand reichen.

Während ich aber nun die Kinder in langem Zuge uns entgegenmarschieren sehe und ihnen meinen herzlichen Gruß zuwinke, muß ich doch immer wieder an ihre Väter denken, die heute auf deutsch oder französisch mit uns reden, als hätten wir uns schon lange gekannt. Es sind das keineswegs lauter einfache und durchsichtige Seelen, können es nach ihrer seltsam bewegten Lebensgeschichte gar nicht sein. Welchen Aufstieg enthält ein Lebensalter! An ihnen hängt noch viel Türkenzeit, Bandenkampf, Parteizwist, Egoismus, Mißtrauen und lauerndes Abwarten. Alles Menschliche und Allzumenschliche ist vorhanden, wie bei uns auch, aber es scheint

hier im ganzen noch unvermittelter und unausgeglichener dazusein, so wie wohl Träume von Leuten sind, die noch im Gefängnis geboren wurden und denen gelegentlich mitten im elektrischen Lichte Gespenster sehr anderer Tage erscheinen. Das steigende Volk mußte im Fluge ganze Perioden durchleben, es mußte sich empordrängen, stoßen und schieben. Die neue bulgarische Durchschnittsmoral ist noch nicht fertig. Fast jeder Mann, auch wenn er viele Auszeichnungen trägt, hat noch verborgen etwas vom kleinen Balkanbauern an sich, ein Herz, das zwischen Treuherzigkeit und Verschlagenheit schnell hin und her schwankt. Es sollen mir die bulgarischen Freunde nicht übelnehmen, daß ich das als meine Meinung mit der freundschaftlichen Offenheit sage, die ich mir überhaupt in meinen mitteleuropäischen Arbeiten zur unbedingten Regel gemacht habe. In unserer gegenseitigen Lage hilft nur beiderseitige rückhaltlose Deutlichkeit. Wir ahnen die ungeheuren seelischen Schwierigkeiten gerade der bulgarischen Generation, die jetzt mit uns zu tun hat, wir achten sie und wollen gern verstehen, warum es so schwer ist, ein neues nachgeborenes balkanisches Volk zu sein.

* * *

Als im Juli 1887 Ferdinand von Sachsen-Koburg und Gotha zunächst als Fürst, dann aber als König und Zar die Regierung übernahm, wartete eine Fülle von politisch-technischen Arbeiten auf ihn. Streng konstitutionell mußte er auftreten und dabei doch ein Monarch im Sinne der Wohlfahrtsfürsten des 18. Jahrhunderts sein, denn noch war der Parlamentarismus keine sicher wirkende Maschinerie. Hier paßte das Wort nicht, das vom französischen König Louis Philippe, seinem mütterlichen Ahnherrn, gesagt wurde, daß er zwar herrsche, aber nicht regiere. Wenn irgend an einer Stelle der Welt, so konnte hier ein junger Fürst zeigen, daß es Erbweisheiten gibt, die man vom Abendlande her in den Halborient mitzunehmen vermag, Klugheiten in der Menschenverwendung, Handwerkskünste einer alten vielgewandten Diplomatie in neuer Benutzung auf höchst diffizilem Boden. Der neue Fürst übernahm ein in seinem Nationalumfange noch nicht gesättigtes Volk, ein altes, noch nicht völlig erloschenes Unterordnungsverhältnis zur Türkei, ein höchst reales Abhängigkeits- und Dankbarkeitsverhältnis zu Rußland, ein Feindschaftsverhältnis von serbischer Seite, er übernahm ein Heer, das erst werden sollte, ein

Staatsfinanzwesen, das der täglichen Sanierung bedurfte, und vor allem, er übernahm die Tradition eines Vorgängers, die nur allzu deutlich an die Veränderlichkeit aller irdischen Dinge erinnerte. Wenn er trotzdem Schritt für Schritt alle Schwierigkeiten überwunden hat und heute als Mehrer des Staates und Erfüller der nationalen Volkshoffnungen von seinem köstlichen Hochgebirgssitze aus auf ein siegreiches, wachsendes Volk blickt, dann muß Freund und Feind bekennen, daß hier eine ganz seltene historische Leistung vorliegt. Daß er in solcher Arbeit nicht jeden Moment für jedermann durchsichtig sein konnte, versteht sich von selbst. Auch daß es bald diese und bald jene Partei peinlich empfand, wenn Wetterumschläge im Gebirge stattfanden, ist menschlich begreiflich. Schließlich aber werden die Leistungen der großen Aufrichter menschlicher Gemeinschaften nicht danach bemessen, wie viele oder wenige der Zeitgenossen heute oder morgen beglückt wurden, sondern danach, ob der Neubau als Ganzes Standhaftigkeit hat oder nicht. Ich überlege mir noch einmal ruhig alle Vorbedingungen des Erfolges, und dabei steigt mein Verwundern, denn, wie mir scheint, ist hier in kürzerer Frist mehr geleistet, als was mancher berühmte Fürst des absolutistischen Zeitalters bei weniger Hemmungen auf angestammtem Boden in sein Lebensbuch einschreiben konnte.

Daß aber dem Architekten der kühne Bau gelang, wurde ermöglicht durch seine Mitarbeiter und sein Baumaterial. Leider bin ich nicht imstande, über die bulgarischen Partei- und Regierungsführer der vergangenen 30 Jahre etwas Übersichtliches zu bieten, kann weder Stambuloff, den vielumstrittenen bulgarischen Richelieu, mit seiner harten verschlagenen Gewalt und mit seinen kräftigen historischen Lichtblicken in ferne Zukunftslagen, noch auch die Reihe der vor und nach ihm abwechselnden Ministerpräsidenten darstellen. Das letzte, was ich mir am Ende der Donaufahrt in Budapest erzählen lasse, ist die bulgarische Ministerreihe, von Zankoff und Grekoff über Stoiloff, Natchowitsch und Petroff bis hin zum jetzigen staatsklugen, hochgebildeten Ministerpräsidenten Radoslawow und seinen Mitarbeitern, die wir kennengelernt haben. Wer das alles nicht selber durcherlebt hat, für den verschwimmen die Einzelveränderungen, denn offenbar sind die Parteien noch in einem gewissen flüssigen Zustande, und Persönliches ist stark mit Sachlichem gemischt. Auch brauchen wir Deutschen die innere bulgarische Geschichte nicht ebenso zu erfassen wie die Welt- und Wirtschaftsstellung unseres neuen Verbündeten, denn

was wir suchen, ist das Volk im Ganzen, das höher steht und größer ist als alle seine Parteien. Ihm machten wir unsern Besuch und ihm reichten wir die Hand. Die einzelnen Minister und politischen Führer sind trotz ihrer Verschiedenheiten für uns Ausstrahlungen einer in sich zusammenhängenden volkstümlichen Lebenskraft, Mitschöpfer und Miterhalter des neuen bulgarischen Daseins. So ungefähr betrachtet nach meinem Gefühl auch der Bulgare die deutschen Minister und sonstigen Staatsvertreter als wechselnde Gesichter eines sich im Grunde gleichbleibenden Wesens.

* * *

Ein Volk sieht mit der Kinderbegabung des Volkes die Nationen im ganzen. Dabei wird vieles übersehen, aber die Hauptsache meist richtig erkannt. Auch schon ehe wir in ein näheres politisches Verhältnis zu den Bulgaren getreten sind, hat es eine deutsche Vorstellung vom Bulgarentum gegeben, die sich mit dem wachsenden Aufstieg der bulgarischen Kraft und Kultur sichtlich verbesserte. Der entscheidende Zeitpunkt aber für das deutsche Erkennen des Bulgarentums war doch der erste Balkankrieg. Als Militärvolk begriffen wir die große Epoche Bulgariens, die Schlachten von Kirk-Kilisse, Lülle-Burgas, den Sturm an der Tschataldjalinie, die Belagerung Adrianopels. Obwohl unsere Diplomatie aus verschiedenen Gründen damals nicht ganz auf seiten der bulgarischen Diplomaten stand, so fühlte unser Volk etwas vom Geist von Marslatour und Gravelotte in diesem Aufmarsch und Sieg. Die vorher teilweise vorhandenen Zweifel an der inneren Reellität der sprunghaften neuen Entwicklung der Bulgaren sind von jenen heroischen Tagen an wie weggeblasen, denn so viel weiß jeder bei uns, daß militärische Leistungen von solcher Größe und Sicherheit nicht Zufallsergebnisse sein können, sondern nur in langer vorhergehender militärischer, technischer und pädagogischer Arbeit erlangt werden. Der große Befähigungsnachweis ist seitdem erbracht. Wir fingen an, es mit einer freundschaftlichen Befriedigung zu hören, wenn man die Bulgaren als die Preußen des Balkans bezeichnete, und begannen uns um die Lebensverhältnisse dieser jungen tapferen Nation mehr als bisher zu kümmern.

Was fanden wir da? Und was haben wir jetzt bei der Reise in Bulgarien gesehen?

Es gibt überkluge gute Freunde, die uns ins Ohr sagen, daß eine hochoffizielle Abgeordnetenfahrt zur Volks- und Landeskenntnis überhaupt nichts beitragen könne, da wir ja doch nur auf gebahnten

Wegen von einem zum anderen Höhepunkt geschafft und von ausgewählten Personen umgeben werden. Zugegeben, daß daran etwas Wahres ist, so gibt es Dinge genug, die man auch auf einer Festfahrt beobachten kann. Wenn beispielsweise eine Dorfgemeinde ihre Kinder an der Straße aufstellt, und jeder Knabe hat ein Fähnlein in der Hand und jedes Mädchen eine Blume, so werden wir sicherlich nicht davon träumen, daß diese Jugend nun Sommer und Winter mit Sonntagskleidern und sorgfältigst gewaschen auf Besichtigung wartet, aber wir sehen, bis zu welchem Grade der Ordnung und Verschönerung ein Dorfbestand unter heutigen Verhältnissen gesteigert werden kann. Auch das ist ein Befähigungsnachweis. Oder wenn wir in einem städtischen Hotel zum Empfangsessen in der Mitte der Lokalbehörden sitzen, so haben wir sicherlich das beste Tischzeug, die vortrefflichste Mahlzeit und die tüchtigste Bedienung, die es dort gibt, aber gerade weil wir das wissen, bleibt uns der Vergleich übrig, wie ein ähnlicher Empfang in einer deutschen Kreisstadt gleicher Größe verlaufen würde. Die Bulgaren haben dabei nicht schlecht abgeschnitten. Und wer kann die Augen hindern, in die Fenster zu blicken, die Gärten zu beachten, den Zustand der Dächer zu beurteilen, Mängel der Hygiene und Kanalisation zu entdecken? Ein ganzes Volk kann sich nicht verstellen, weil es aus zu vielen besteht. Während ich dieses schreibe, steigen die Zehntausende, ja Hunderttausende nochmals vor mir auf, die wir vor uns hatten: sonnenverbrannte alte Bauern, gute weißhaarige Greise mit runenhaften Gesichtern in schlichter und oft auch ärmlicher Kleidung; Frauen, die viele Kinder getragen haben und doch noch straff auf den Äckern arbeiten, weit entfernt, Kulturdamen zu sein, aber handfest vom Kopf bis zu den braunen Füßen; Soldaten wie aus Bronze gegossen; junge Mädchen mit festgeknoteten sittsamen Zöpfen in bunten heimischen Trachten — diese alle und sehr viele mit ihnen sind die Urelemente der bulgarischen Geschichte in diesen wundersamen, merkwürdigen dreißig Jahren.

* * *

Um meine Gedanken und Erinnerungen über Bulgarien ruhig zu sammeln, bleibe ich einige Tage fast genau in der Mitte von Mitteleuropa an der Grenze des Deutschtums und Ungarstaates in Preßburg. Hier vergleiche ich Wald und Land mit dem, was wir dort unten sahen, und komme etwa zu dem Ergebnis, daß hier an der mittleren Donau der Entwicklungszustand höher ist, daß

aber dort zwischen der unteren Donau und dem Ägäischen Meere die Möglichkeiten noch größer sind, wenn einmal die Menschen so weit sein werden, den Reichtum ihrer Natur ganz zu benutzen, denn an sich ist das bulgarische Land zur Blüte geschaffen, nur hatte es mehr als zweitausendjähriges Unglück in seiner Geschichte. Es war Hinterland und Durchgangsland, nicht beschienen von der Sonne Alexanders des Großen, zertreten von den Rossen der Völkerwanderung, ausgebeutet von den Byzantinern, kahl liegen gelassen von den Türken, auf den Bergen vielfach verkarstet, in den Ebenen von verknechteten Menschen mit geringem, altertümlichem Vieh bewirtschaftet. Jetzt erst wird das Land zur Hochzeit gerufen, jetzt zeigt es leise, was es kann.

Es wächst! Dort, wo die Waldverwüstung nicht hingekommen oder bald wieder überwunden ist, wie in dem prächtigen Hochtal beim Rilakloster, gibt es Laubwälder wie bei uns an der Ostseeküste, nur noch naturhafter und älter. Und wenn man von Ssamokow aufwärts bis zur Königsvilla Ssitniakowo fährt, findet man echt thüringischen Wald, als ob man Friedrichroda besuchte, dann darüber Schwarzwald oder Oberbayern, und schließlich im Angesicht des Mussalla eine Hochgebirgslandschaft mit stammhaften Zirbelkiefern und einer Pflanzenwelt, die den fürstlichen Botaniker stets von neuem lockt, das kletterkundige Gebirgsauto halten zu lassen. Drunten aber im Überschwemmungsgebiet bei Philippopel gedeiht der Reis, entfalten sich die Tabakblätter, die Ebene quillt von Segen, und Rosenfelder liegen wie Geschmeide am Südrande der Balkanberge. Der Balkan ist ein Mittelgebirge, voll gesunden Wachstums, sobald er gepflegt wird, und die Getreidefläche zwischen Balkan und Donau ist schon heute eine Kornkammer und kann es noch viel viel mehr werden.

Es wächst! Die genaueren Daten der statistischen Arbeit werden in einem Anhang mitgeteilt werden, ebenso wie die Literatur für die geschichtlichen, politischen und volkswirtschaftlichen Fragen. Hier sollen nur einige wenige Angaben abgedruckt werden:

Es betrug die Bodenbenutzung in 1000 Hektar

	1897	1908
Ackerland.....	2975	3628
Wiesen.....	352	399
Obstgärten	5	9
Rosengärten	5	8
Weingärten.....	115	95

Nur im Wein ist Rückgang infolge der Phylloxerakrankheit, sonst überall Fortschritt der Fläche. Mehr aber gilt der Fortschritt des Ertrages und der Bewertung. Die amtliche Statistik beziffert den Bodenwert

1895:	1570	Millionen	Frank (Lewa)
1900:	2017	„	„
1908:	4838	„	„
1912:	6629	„	„

Das Dekar (10 Ar) Rosenacker stieg im Kreise Stara Zagora in 32 Jahren von 80 auf 600 Frank. Die Jahreseinfuhr landwirtschaftlicher Maschinen bewertete sich 1890 auf 200 000 Frank, 1900 auf 600 000, 1912 aber auf 6 800 000! Der landwirtschaftliche Kredit, der besonders von der Banque agricole vermittelt wird, betrug 1886 etwa 14 Millionen, 1912 aber über 52 Millionen. Auch der Viehbestand steigt, wenngleich nicht so stark, wie der Ackerbau:

	1892	1905
Pferde	344 000	538 000
Esel	82 000	124 000
Rinder	1 426 000	1 695 000
Büffel	342 000	477 000
Schafe	6 868 000	8 131 000
Ziegen	1 264 000	1 384 000
Schweine	462 000	465 000

Hier ist Platz genug für Schafherden. Die Viehqualität läßt im allgemeinen noch zu wünschen übrig, wie denn überhaupt die systematische Erziehung erst anfängt. Wir besuchten mit Interesse die Modellfarm bei Rustschuk.

Es wächst! Als Zar Ferdinand zur Regierung kam, fand er nach Zusammenschluß von Nordbulgarien und Ostrumelien 3,15 Millionen Einwohner vor. Obwohl nun nicht wenige Türken abgewandert sind, betrug die Ziffer im Jahre 1910 schon 4,33 Millionen und hebt sich trotz der Kriegsverluste weiter. Dazu kommen nun die neu erworbenen Gebiete, mit deren Hilfe der Bulgarenbestand über 7 Millionen steigen wird. Die Volksvermehrung ist so gut, daß die Dörfer wachsen und dabei die meisten Städte zunehmen. Sofia zählte 1884 nur 20 850 Einwohner, hatte im Jahre 1910: 102 870 und wird heute auf 140 000 geschätzt! Amerikanisch!

* * *

Zum Aufbau einer Volkswirtschaft gehören Schulen, Straßen, Eisenbahnen, Häfen, Steuern, Gefängnisse und Kasernen. Auch die letzteren sind nicht nur um ihres militärischen Zweckes, sondern auch als Erziehungsanstalten notwendig, denn sie überwinden am meisten die Tradition der untechnischen alten Dörfer. Wie vieles an Schulen geleistet ist, mag in den Statistiken nachgelesen werden: es ist etwa der volle Aufbau eines abendländischen Schulsystems, das natürlich mit den Erziehungsmängeln des vorhergehenden Geschlechtes noch zu kämpfen hat. Viele weibliche Erziehungskräfte, überhaupt starke weibliche Schulung! Man redet schon von Gefahr eines gebildeten Proletariats, aber einerseits vernichteten die Kriege gerade viele Bildungsjugend, und dann kann niemand wissen, wie groß der Bedarf an geschulten Kräften in diesem fast gewaltsam sich hebenden Volke schon in 20 Jahren sein mag. Es wird im Vollgefühl des Werdens wohl etwas reichlich auf Vorrat an Intelligenzen produziert, aber eine erst steigende Volkswirtschaft hat keine festen Grenzen in sich selbst. Sie ist ihrem Wesen nach Experiment.

Um eine Zukunftsernte in jeder Art zu gewinnen, muß in der Gegenwart mit vollen Händen ausgestreut werden. Das aber bedeutet finanziell, daß zuerst geborgt wird, um später nicht nur zu verzinsen, sondern auch zurückzuzahlen. Ein neuer Staat kann nichts anderes sein als ein Schuldnerstaat. Im Jahre 1913 werden die Passiva der Staatsvermögensübersicht mit 588 Mill. M. angegeben, die Jahreszinsen mit 32 Millionen. Man ersieht daraus ungefähr die Gründungskosten des Staates und die Höhenlage seines Kredites. Diese Schulden werden durch den neuen Krieg und durch Anlagen in den neu erworbenen Landesteilen weiter wachsen, aber gegenüber der Riesenbelastung anderer kriegführender Staaten wird Bulgarien relativ gesund aus der allgemeinen Finanzkatastrophe hervorgehen, wie denn schon jetzt der Krieg viel Geld ins Land gebracht hat. Die Hauptgläubiger waren bis kurz vor dem Kriege Belgier und Franzosen, es wird aber stark damit gerechnet, daß sich deutsches und österreichisches Kapital von jetzt an viel reichlicher als bisher um Bulgarien bekümmern, und zwar sowohl um die Staatsfinanzen, wie um private oder vergesellschaftete Industriegründungen, wie denn überhaupt die Unterbringung der neuesten größeren Staatsanleihe in Deutschland einer der ersten Schritte der Annäherung war und beiderseits in diesem Sinne aufgefaßt wurde.

Für die Industrie bringen die Bulgaren, besonders die Stadtbewohner, eine wichtige Voraussetzung mit, nämlich die, daß sie

in der Türkenzeit schon immer sehr gute Handwerker gewesen sind und mit hausindustrieller Betriebsweise viel nach Konstantinopel und weiterhin geliefert haben. Das gilt von feiner Metallarbeit, Keramik, Leder, Wollspinnerei, Holzschneiderei. Diese alten Handwerke sind hier wie überall in eine bedrängte Lage gekommen, aber falls nun die neuen maschinellen Unternehmungen rechtzeitig und mit sozialpolitischer Vorsicht angesetzt werden, so kann wenigstens ein ganzer Teil der traditionellen Handfertigkeiten bewahrt werden, wie wir ja auch bei uns beobachten, daß die alten bäuerlichen Hausindustrien guten Untergrund für verbesserte Qualitäten in der Industrie und damit auch sozialen Aufstieg der Arbeiterschaften abgegeben haben. Um eine derartige Umschaltung zu fördern und um überhaupt Arbeitsgelegenheit zu vermehren, ist das Gesetz zur Förderung der heimischen Industrie von 1894 gegeben und später verbessert worden. Von den Vorteilen dieses Gesetzes haben im Jahre 1911 etwa 350 Unternehmungen mit 83 Millionen Frank Anlagekapital und etwas über 15 000 Arbeitern Gebrauch gemacht. Als ausländisches Industriekapital, das in Bulgarien arbeitet, werden etwa 15 Millionen Frank angegeben, wovon zwei Drittel belgischen Ursprungs ist. Österreichisch-tschechischen Ursprungs ist die große, technisch vollkommene Zuckerfabrik in Gorna Orachowitza, durch die wir geführt wurden und in deren Garten uns der verehrte zweite Kammerpräsident Momtschiloff unter dem elektrisch durchleuchteten Nußbaum glänzend bewirtete und herzlichst willkommen hieß. Weitere große Industrien haben wir nicht besichtigt, denn es war genug zu sehen an Kasernen, Spitälern, Bädern, Museen, Schulen und vielem anderen.

Dieses alles hat keineswegs den Zweck, eine volle Landesbeschreibung zu liefern, wozu ich gar nicht im entferntesten imstande bin, sondern soll nur Hinweise geben auf Natur und Entwicklungsstufe unserer Bundesgenossen. Eine gute Landeskunde hat in deutscher Sprache Professor Kassner in der Bibliothek des Ostens bei Klinkhardt in Leipzig erscheinen lassen (1916).

* * *

Indem die bulgarische Wirtschaft wächst, wird das Netz der Internationalität immer enger geflochten. Anfangs war und blieb auch das losgelöste Bulgarien wirtschaftlich betrachtet ein Stück Türkei. Es lieferte nach Konstantinopel und von dort weiter bis nach Ägypten und Syrien, noch im letzten normalen Jahre

vor der Kriegszeit 1911 im ganzen für fast 30 Millionen Frank, darunter an lebendem Vieh für 6,7 Millionen, Fleischwaren 3,7, Getreide und Mehl 14,0. Erst in weitem Abstande folgten vor 30 Jahren Frankreich und England und noch entfernter Österreich-Ungarn. Je höher nun aber der Ertrag des Landes stieg, desto mehr verschob sich das Bild der Käufer. Die Reihenfolge der Abnehmer bulgarischer Erzeugnisse war 1911 folgende: Belgien mit 53, 8 Mill., Türkei 29,2, England 24,2, Deutschland 22,9, Griechenland 12,6, Frankreich 11,1, Österreich-Ungarn 10,6. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß gerade das betreffende Jahr eine Erntemenge brachte, wie sie noch nie vorhanden gewesen war. Auf dem großen Ernteüberschuß beruht der fabelhafte Getreideverkauf nach Antwerpen und auch nach englischen Häfen. Alle bulgarischen Verkäufe schwanken im Wellengange der Welternten und der eigenen Mengen. Sicher nur ist so viel, daß vom Standpunkt des Verkaufs aus Bulgarien gar keine russischen Interessen haben kann, denn der Verkäufer braucht Bedarfsländer. Am nächsten liegen die Bedarfsländer am Mittelländischen Meere, wenn sie gut bei Kasse sind, was veränderlichen Bedingungen unterliegt.

Was aber den Einkauf anlangt, so ist die Reihenfolge diese: Österreich-Ungarn 48,2 Millionen, Deutschland 39,8, England 30,0, Frankreich 24,9, Türkei 16,0. Am interessantesten ist es hier für uns, den Wettbewerb Österreich-Ungarns und Deutschlands auf bulgarischem Boden etwas zu verfolgen.

	Österreich-Ungarn	Deutschland
1901	17,2	9,8
1906	27,8	16,2
1911	48,2	39,8
1912	51,4	43,5

Das meiste, was man in den bulgarischen Städten an industriellen Waren in den Schaufenstern sieht, ist mitteleuropäischen Ursprunges. Dabei überwiegt Österreich-Ungarn in Textilwaren und Deutschland in Metallverarbeitungen. Wir kommen auf diesen Wettbewerb der mitteleuropäischen Großmächte an anderer Stelle noch zurück. Hier liegt uns daran, zunächst nur als Ergebnis unserer Wirtschaftsbetrachtungen auszusprechen, daß Bulgarien von seiner Wirtschaft aus keine klaren politischen Richtlinien erhält. Diese Wirtschaft ist unrussisch, schwankt aber sonst zwischen allen mittel- und westeuropäischen Möglichkeiten. Es kann also eine

auswärtige Politik gemacht werden, die man deshalb idealistisch nennt, weil materielle Beweggründe nicht nachgewiesen werden können.

Sicherlich fordern alle vorhin kurz dargestellten Wachstumsvorgänge eine ruhige Friedenszeit, und alle, denen der so glückliche Wirtschaftsaufschwung Bulgariens am Herzen liegt, müssen in der Theorie Friedensfreunde sein. Ob sie es in der Praxis immer waren, hängt von anderen Erwägungen ab, die man mit dem dunklen Wort Balkanfrage zusammenfaßt.

Die Balkanfrage!? Was ist das? Sind es hundert Fragen oder fünf oder eine? Sind es lösbare Fragen oder ewige Gespenster? Wer beschreibt die Wolken über dem Lande zwischen der Adria und dem Schwarzen Meere? Wer will weissagen über Saloniki und die Inseln der ägäischen Flut?

* * *

Die alte große Türkei, die von Persien bis nach Marokko reichte und von den Südgestaden Arabiens bis vor die Tore von Wien, war ein Eroberungsreich, aber kein Einheitsstaat. Sie zerbröckelte stückweise und trug ihre Verluste mit Würde und Geduld. Sie gleicht einem alten weitgelagerten Rittergute, das an seinen Rändern parzelliert wird, weil es im überkommenen Bestande nicht rationell bewirtschaftet werden kann. Jedesmal, wenn ein neues Vorwerk abgetrennt wird, sagt man dem Gutsherrn: Sie werden sehr erleichtert sein, denn dieser lästige Außenschlag hat Ihnen ja doch nur Sorge gemacht! Wie lange der Vorgang aber noch so weiterschreiten darf, das ist die Frage, denn schließlich kann man doch nicht jeden Verlust als Gewinn umschreiben, und es gibt im Kern des großen zerbröckelnden Weltreiches zwei Nationalitäten, die immer noch übrigbleiben, wenn alle Unterworfenen befreit, das heiß abgeschnitten sein werden, die Osmanen und die Araber. Ihr gegenseitiges Verhältnis ist die Urfrage der vorderasiatischen Welt, eine alte, vom Wüstensande arg verstaubte Angelegenheit, bei der sich alle Welt einmischt, um am Prozesse zu verdienen. Gelingt es, den osmanisch-arabischen Gesamtstaat zu erhalten und zu beleben, so ist das das Größte, was Enver Pascha und die Jungtürken erlangen können. Wir wollen ihnen gern dabei nach Kräften helfen, denn die Türken haben uns geholfen, aber so wie wir hinter den Osmanen stehen, so versucht sich der Engländer hinter den Araber zu stellen. England ist längst

der Zahl nach die größte mohammedanische Macht und will am arabischen Mohammedanismus etwa das tun, was das Türkentum vor langer Zeit am Reiche von Byzanz getan hat: es erbte mit der Waffe.

Im Zusammenhange dieser allgemeinen Zergliederung des alten Türkenreiches ist die europäische Balkanfrage nur ein Teil und die bulgarische Staatsfrage wieder ein Unterteil. Die abgetrennten Stücke des Türkenbestandes vervollständigen sich zu politischen Lebewesen und geraten dabei naturgemäß in blutige Streitigkeiten, weil jedes Stück möglichst viel Lebensmaterie an sich ziehen will. Da nämlich weder der Türkenstaat noch die vorhergehende römisch-byzantinische Herrschaft ihrerseits das Bedürfnis hatten, künftige Neubelebungen durch regionale Gliederungen vorzubereiten, so beginnt der freie Balkan ohne gefestigte nationale Traditionen. Die Nationalitäten sind mehr Konfessionen als Landeseigenschaften, wollen aber und müssen Träger von Landesherrschaften werden, denn gerade im Namen der Nationalitäten wurde der Bann der alten übernationalen Kriegsherrschaft gebrochen. Also gilt es, um jeden Preis „nationale Grenzen" zu schaffen, selbst wenn man dabei ganze Gemeinden ausrotten oder ihnen mit Gewalt eine neue Nationalität aufzwingen müßte. Alles, was ich in „Mitteleuropa" über Nationalitäten ausgeführt habe, gilt hier in verstärktem Maße. Was die Nationalität dabei in Wirklichkeit ist, vermag kein Mensch genau zu sagen, denn alle Merkzeichen wechseln. Der Bulgare will nach seiner eigenen Angabe ein Turanier sein, ein Bruder der Finnen, Magyaren und Osmanen, aber er spricht dabei das älteste, ehrwürdigste Slawisch! Auch wird nicht bezweifelt, daß auf diesem Völkerwanderungsboden kaum in einzelnen Landstrichen und Bergtälern reines Blut im Sinne der Rassengeschichte vorhanden ist. Es soll darum zur Ergänzung des Blutes die Historie den Nationalcharakter bestimmen. Die Historie aber hat den Mangel, daß sie in den verschiedenen Jahrhunderten verschieden aussieht, daß also beispielsweise der Serbe, Grieche und Bulgare dieselbe Bergwand beanspruchen können, weil sie im Wechsel der Zeiten ihnen allen schon einmal gehört hat. Kurz, die Grundlagen der neuen Lebensgestaltungen sind an sich strittig. Das hindert aber nicht, daß vier balkanische Zentren entstanden sind: Serben, Griechen, Rumänen, Bulgaren, von denen jeder Teil gern mehr sein will als die übrigen. Da wir Deutschen selber früh unter Gespaltenheit und Kleinstaaterei jämmerlich gelitten haben, so besitzen wir ein gewisses angeborenes

Mitgefühl für derartige chaotische Zustände, haben einen Sinn für das partikularistische Ringen, können aber dabei auf Grund unserer eigenen geschichtlichen Erfahrungen nicht verschweigen, daß das Verharrenwollen auf der Entwicklungsstufe des unversöhnlichen Nationalitätenkampfes ebenso lähmend auf allen Fortschritt wirkt, wie es bei uns der nichtige Partikularismus getan hat. Die Folge des fortgesetzten Nationalpartikularismus ist nämlich stets ein Spiel des einen gegen den andern und damit die Hereinziehung fremder Elemente und die Erhaltung eines mürbe machenden Spannungszustandes. Man bekommt bei diesem Streit der relativ kleinen nationalen Einheiten nie das Gefühl, auf einem großen, sicheren Schiffe zu fahren, und die Charaktere leiden unter den Intriguen, Unterschiebungen, Übertreibungen. Man soll nicht fragen, ob der Nationalitätssinn an sich gut oder schlecht ist, denn er kann beides sein, sondern ob er politisch und geschichtlich wichtig ist. Wir Deutschen haben das von Bismarck gelernt, der als Verwirklicher unserer nationalen Ideale zugleich der Warner vor Überspannungen war und den Deutschen in Österreich mit vollem Bewußtsein den Rat gab, gute Österreicher zu sein. Wenn von dieser staatsklugen Bismarckgesinnung nichts auf die Balkanhalbinsel rinnt, so bleibt sie wohl auch noch in Zukunft ein Blutgefilde.

Man sehe sich die drei südlichen Halbinseln des europäischen Erdteiles an: Spanien und Italien sind geeint, obwohl ihre völkischen Mischungselemente am Schlusse der Völkerwanderung kaum weniger bunt waren als die des Balkanlandes. Und waren nicht auch Frankreich und England äußerst zusammengewürfelte Bestandteile? Dort aber hat die alte Zeit mit ihrer größeren Naivität das Vereinheitlichungswerk vollziehen können, hier jedoch hat das lange Türkengefängnis die mitgebrachten Charaktere verhärtet und den zu Schutzzwecken erworbenen Eigensinn verewigt. Das lastet als Schicksal auf den vier Nationen.

* * *

Da der Vernunftgedanke des Balkanbundes im Januar 1913 scheiterte, so steigerte sich durch das Mißlingen die Schwierigkeit, und insbesondere Bulgarien kam in eine unerträgliche Lage. Wir müssen diesen Vorgängen in doppelter Weise unsere Aufmerksamkeit schenken, nämlich zunächst vom bulgarischen Gesichtswinkel aus, um von dort her zu begreifen, warum und wie Bulgarien

jetzt dazu kommt, mit Überzeugung den dauernden Anschluß an Mitteleuropa zu suchen, und sodann vom Gesichtswinkel der mitteleuropäischen Großmächte aus, um festzustellen, warum diese die Angliederung Bulgariens an Mitteleuropa wünschen und herbeiführen müssen. Wer über diese Dinge genauere Auskunft verlangt, dem ist dringend zum Vorstudium das zweibändige Werk von Th. v. Sosnosky, „Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns", zu empfehlen (Stuttgart 1914), eine Arbeit, die sich durch Quellenmaterial und Sachkunde auszeichnet. Wir aber können an dieser Stelle nichts anderes zu tun beabsichtigen, als in kurzen Zügen, unter Weglassung sehr vieler und auch wichtiger Zwischenerscheinungen den mitteleuropäischen Lesern einige Vorbegriffe zum Verständnis der neuen und in vieler Hinsicht ganz unerwarteten Wendung der Balkanpolitik zu vermitteln.

Wenn wir den Plan eines Balkanbundes einen Vernunftgedanken nennen, so ist damit nicht gesagt, daß die verschiedenen balkanischen Verträge vom Frühjahr 1912 die Verwirklichung dieses Gedankens darstellten. Als reine Idee war die Möglichkeit der Vereinigten Staaten der Balkanhalbinsel schon längst vorhanden; sie schwebte in der Luft, fand aber keinen Boden auf der wirklichen Erde. Als Inhalt dieser Idee kann gelten: alle aus türkischer Herrschaft befreiten Nationen bleiben selbständig in ihren nationalen und innerstaatlichen Beziehungen, wirken aber nach außen als Einheit unter der Parole, daß das Balkanland den Balkanvölkern gehören solle. Ein Bund dieses Charakters hätte die Rumänen, Bulgaren, Serben, Griechen und Montenegriner umschließen müssen und für sie eine sowohl gegen Konstantinopel wie gegen Petersburg und Wien gerichtete Selbständigkeitspolitik führen sollen. Einen derartigen Bund aber konnte man nur bis zu Ende ausdenken und vertragstechnisch vorbereiten, wenn man die gegenwärtigen und zukünftigen gegenseitigen Grenzen und die Bundesziele nach außen hin absolut unter sich festlegte, und wenn man die gemeinsame Balkanführung so konstruierte, daß man dazu keine auswärtige Oberautorität brauchte. Das alles aber war so nicht herzustellen, und darum bleiben auch die Abmachungen vom Februar bis Mai 1912 weit hinter dem theoretischen Ideale zurück. Es entstand überhaupt nicht das, was wir in Deutschland vielfach unter dem Worte „Balkanbund" damals uns vorstellten, sondern es wurden nur Einzelverträge immer zwischen zwei Staaten unter sich geschlossen, die zwar untereinander eine Art von Zusammenhang hatten, aber gerade eine gemeinsame Bundesregierung oder

auch nur einen Ansatz zu einer tatsächlichen Balkanführung völlig vermieden.

Man machte einen bulgarisch-serbischen, einen bulgarisch-griechischen, einen serbisch-griechischen und einen montenegrinisch-serbischen Vertrag. Es fehlte von vornherein und mit Absicht die Einbeziehung Rumäniens in das Vertragssystem, ein Punkt, auf den wir später zurückkommen werden. Die Verträge waren verschieden lang in ihrer Dauer, und nur der Stammvertrag des Systems, der bulgarisch-serbische Vertrag und die zu ihm gehörige Militärkonvention, erstreckte sich der Abmachung gemäß bis 31. Dezember 1920. Das ist der Vertrag, den man in dem bereits zitierten Werke von Sosnosky lesen muß, um einen Ausgangspunkt für das Verständnis der bulgarischen Geschichte der letzten vier Jahre zu erlangen.

Im bulgarisch-serbischen Vertrag und der zu ihm gehörigen Militärkonvention werden folgende Fälle als möglich angenommen:

1. Rumänien greift Bulgarien an,
2. die Türkei greift Bulgarien an,
3. Österreich-Ungarn greift Serbien an,
4. Österreich-Ungarn rückt in den Sandschak Novibazar ein,
5. die Türkei greift Serbien an,
6. Rumänien greift Serbien an,
7. Bulgarien und Serbien erklären der Türkei den Krieg.

Für jeden dieser Fälle sind die Hilfsleistungen etwas anders normiert, aber man sieht, daß alle an sich denkbaren Fälle balkanischer Verwicklungen eingerechnet sind. Das schafft eine höchst schwierige gegenseitige Situation, denn von nun an kommt es darauf an, wer den andern zuerst ins Schlepptau nimmt. Es ist an sich denkbar, daß Serbien einen Krieg mit Österreich provoziert, bei dem es der Heeresfolge Bulgariens sicher ist. Es ist aber ebenso denkbar, daß zunächst die historisch unvermeidliche letzte Abrechnung mit der Türkei ins Auge gefaßt wird. Man muß annehmen, daß von vornherein dieser Vertrag mit Hintergedanken angefertigt wurde. Das ist um so wahrscheinlicher, als der Vertrag unter russischer Leitung abgeschlossen wurde, und in ihm der Zar als Schiedsrichter und als ausschlaggebende Stelle für einen etwaigen Krieg gegen die Türkei anerkannt wird. Es erschien also der Balkanbund gleichzeitig als ein Instrument der russischen Macht, das ebensowohl gegen Konstantinopel wie gegen Wien gebraucht werden konnte und das auch als Seitendruck gegenüber Rumänien

in Betracht kam. Die Frage war, wer diese vielseitige Maschinerie zuerst in Benutzung nehmen würde.

* * *

Es ist nicht nötig, den ersten Balkankrieg, der im Oktober 1912 begann, hier zu erzählen, denn er ist in das Gedächtnis aller Zeitgenossen eingeschrieben. Der König von Bulgarien setzte sich an den Schalthebel der Vertragsmaschinerie und dirigierte die vertragsmäßig gebundenen Kräfte südwärts gegen die Türkei. Während in Serbien eine Dynastie ohne Würde den Vertrag mehr wie ein russisches denn ein balkanisches Aktenstück behandelte, indem sie lediglich den Winken des ränkevollen russischen Gesandten, Herrn v. Hartwig, folgte, lebte im Königschloß von Sofia der balkanische Gedanke an sich. Sollte jemals eine Balkangeschichte zustande kommen, die mehr war als eine Klientenrivalität vor der Tür des russischen Herrschers, dann gab es dafür nur diesen einen Ausgangspunkt und diese Zeit, in der die Vertragsbindung existierte, aber von der andern Seite noch nicht fest verwendet wurde. Auch war der Augenblick deshalb politisch günstig, weil die Türkei noch in der italienischen Verwicklung steckte. Wir nehmen an, daß die Bulgaren schon damals die Absicht hatten, die Türkei nur soweit zu bekämpfen, als es zur Befreiung des Balkans nötig und unvermeidlich war. Wo freilich die Grenzen liegen sollten, an denen dies Ziel erreicht wäre, und die zugleich den Balkan von der Türkei territorial scheiden würden, konnte man wohl kaum schon sagen. Dieser Befreiungskampf war die Vorbedingung jeder weiteren Gesundung und zeigte sich übrigens, wie schon Feldmarschall v. d. Goltz vorhergesagt hatte, für den Staatsbestand der Türkei viel weniger gefährlich, als die türkischen Botschafter der Großmächte gefürchtet hatten.

Der Krieg wurde ein Siegeszug wie 1866 der preußische Krieg, und den Hauptteil der Arbeit taten unter starken Verlusten und mit tadelloser militärischer Kraft die Bulgaren. Wir haben schon früher gesagt, welchen Eindruck der Vormarsch bis zur Tschataldjalinie bei uns gemacht und wie er das deutsche Volk vor dem Bulgarenvolke mit Achtung erfüllt hat. Hier ist es wichtiger, des inneren Eindrucks zu gedenken, den die Siegesereignisse bei den Bulgaren selber hervorriefen. Ich habe darüber mit recht verschiedenen unserer bulgarischen Freunde sprechen können: es war ein Taumel, ein Jubel, ein Erlöstsein von Druck und Sorgen, es war der Auferstehungs-

morgen des einstigen legendenhaften alten Bulgariens; die Romantik verwandelte sich in Gegenwart, die Arbeit eines Menschenalters trug wunderbare Früchte, das Selbstgefühl steigerte sich, als ob man Flügel hätte. Weil Bulgarien noch viel gedrückter und kleiner gewesen war, als es Preußen und Deutschland je gewesen sind, so war die historische Wendung um so gewaltiger in ihrer seelischen Bedeutung. Schon stand das bulgarische Heer jenseits der alten Mauer von Konstantinopel, die einst Kaiser Anastasius 510 als Rückendeckung der Herrschaftsstadt erbauen ließ, da stockte der Siegeszug, da hieß es: Halt! Bulgarien konnte oder durfte nicht weiter!

* * *

Man gönne sich etwas Zeit, diesen Augenblick der Geschichte in sich aufzunehmen!

Da liegt Konstantinopel, das uralte, heilige, wunderbare Konstantinopel, die Mutterstadt aller orientalischen Macht, die Heimat des Glaubens, die Trägerin der größten römischen, christlichen und muhammedanischen Überlieferungen, die Stadt, an der alle Nationen und Religionen zwischen Indien und Adria ihren Anteil haben, die letzte übriggebliebene gewaltige Zauberstätte aus der Geschichtswelt, die vor uns allen war. Wir Reichsdeutschen haben im allgemeinen wenig eigenes Gefühl für den unglaublichen Magnetismus von Konstantinopel, da wir als weströmisch erzogenes Volk und Nordseefahrer zu wenig mit Byzanz zu tun hatten, schon aber die Österreicher und noch mehr die Ungarn haben es im Blute, mit Konstantinopel zu rechnen, denn durch Jahrhunderte hin war ihr Leben eine Türkenfrage. Wieviel mehr jedoch ist Konstantinopel den Balkanvölkern Schicksal und Druck, zugleich aber auch Erziehung und Zentrum gewesen! Bis vor kurzem saß das Haupt der bulgarischen Kirche in Konstantinopel. Dort standen sie bittflehend vor den Würdenträgern des Weltreiches, dort durften sie ihre Geschenke abgeben, dort lag in den Basaren, was daheim gearbeitet wurde und was sie ihren Frauen mitbringen wollten.

Ganz nüchterne Menschen werden zwar einwenden, daß Reliquien und Erinnerungen für heutige Menschen nichts mehr bedeuten, aber, indem sie das sagen, kennen sie die heutigen Menschen nicht. Man lenke seinen Blick nach dem alten italienischen Rom und frage sich, worauf das unbestreitbare internationale Ansehen des römischen Papstes beruht! Der Papst hat keine Armee, aber es hütet sich jeder, ihn zu berühren, weil er eingehüllt ist in das schirmende

Gewand einer großen Tradition. Man stelle sich vor, daß die Osmanen von Konia aus oder auch von Smyrna aus regierten, so weiß man sofort, daß das für sie eine nicht wieder gut zu machende geschichtliche Herabsetzung wäre. Von da an sind sie kaum etwas anderes als die Perser. Um ihres geschichtlichen Lebens willen müssen sie um Konstantinopel kämpfen. Konstantinopel zu erwerben ist aber aus demselben Grunde der Traum aller umwohnenden Mächte. Vom sogenannten Testament Peters des Großen an bis heute marschiert bei Tag und Nacht Rußland auf dem Wege nach Konstantinopel; von seiner Befreiung an träumt das Griechenvolk von dieser Stadt hellenischen Stolzes; hierher lenken sich alle Blicke derer, die jemals am Goldenen Horn Tribut gezahlt haben. So wie einst die Deutschen unter ihren mittelalterlichen Kaisern über die Alpen gezogen sind, um das alte italienische Rom zu greifen, so zieht das Morgenland an den Bosporus, an Marmarameer und Dardanellen, und zwar ist Konstantinopel praktisch, geographisch und politisch unvergleichlich mehr wert als Rom, denn hier kreuzen sich die Land- und Seewege, und von hier aus hat man die Schlüssel Südrußlands und Rumäniens in seinen Händen. Von Konstantinopel aus kann dazu bei gebesserter Verwaltung ungeheuer viel mehr geschehen, als von den Türken der letzten Jahrhunderte getan wurde. Von hier aus ist eine sehr bedeutsame Mittelmeerpolitik möglich, eine Handelspolitik fast wie in Antwerpen, eine westöstliche Kulturleistung ersten Ranges.

Vor Konstantinopel also stand das bulgarische Heer. Es lieferte den Beweis, daß unter damaligen Verhältnissen in der Senkungszeit hinter der jungtürkischen Revolution, als der alte Zustand nicht mehr vorhanden, der neue aber noch ganz ungefestigt erschien, daß damals Konstantinopel an sich für die bulgarische Armee nicht unzugänglich war. Bulgarien ohne Rußland steht vor Konstantinopel, steht dort, wo vor 40 Jahren Rußland stand, als es den Frieden von San Stefano machte. Welcher Anlaß für politische Phantasien und Besorgnisse!

Wir überlassen es der besser informierten Nachwelt, die Einzelvorgänge an der Jahreswende von 1912 auf 1913 darzustellen. Heute sind gewisse wichtige Fragen noch ungeklärt, besonders auch die, ob der bulgarische Ansturm haltmachen mußte, weil das bulgarische Heer seine Kräfte schon allzusehr aufgebraucht hatte, oder weil tatsächlich der türkische Widerstand größer wurde, je näher der Kampf an die Hauptstadt herankam, oder ob Rußland an dieser Stelle entscheidend und drohend eingriff, oder ob der Widerstand

der balkanischen Bundesgenossen und Rumäniens bereits bis zu hemmender Stärke gediehen war. Es wirkte sicherlich mehreres davon zusammen, um die Bulgaren zu bestimmen, schnell und ohne eine internationale Vermittlung abzuwarten, mit den Türken ihren Vorfrieden abzuschließen, das heißt keine weiteren Angriffe auf Konstantinopel zu richten. Alles andere blieb zunächst in der Schwebe und wurde Gegenstand internationaler Verhandlungen in London und an andern Orten. Es blieb aber die tatsächliche Feststellung, daß kaum 35 Jahre nach dem Anfang seiner Befreiung Bulgarien vor Konstantinopel mit Heereskraft aufzog.

* * *

Die erste Hälfte des Jahres 1913 muß für die Bulgaren und besonders für ihre Regierenden eine Zeit unglaublicher Quälereien gewesen sein. In London saßen die Botschafter der Großmächte beieinander und berieten sich darüber, welche Meinungen Europa habe, dabei meist hinter den auf der Balkanhalbinsel geschehenen Tatsachen einherschleichend. Es wurde aber keineswegs nur in London verhandelt, sondern in allen Hauptstädten, besonders in Petersburg und Wien. Die bulgarischen Männer jener Tage waren Geschow als Ministerpräsident in Sofia und Danew als diplomatischer Vertreter in London, bis dann inmitten des Flusses der Dinge Danew die Leitung in Sofia übernahm. Sie konnten nicht verhindern, daß der kühne, frohe Sieg in wenigen Monaten zerpflückt und zerbrochen wurde, denn der Balkanbund zerfiel in seine Teile, die Mitkämpfer wurden Räuber, Rumänien meldete sich als Mitinteressent, alle Mächte drohten mit Entziehung ihres Wohlwollens, Rußland ließ seine alten Schützlinge in der Not allein, — Bulgarien wird eingekreist, umdroht und geschlagen, weil es eine kurze Frist sein Haupt zu den Wolken erhoben hatte. So kommt nach dem ersten der zweite Balkankrieg und aus ihm der Friede von Bukarest.

Versucht man aus der Menge der Streitgegenstände die wichtigsten herauszugreifen, so dürften es etwa folgende sein:

Jede große Veränderung der Kräfte auf der Balkanhalbinsel ist zugleich eine Verschiebung des europäischen Gleichgewichts. Das gilt ganz besonders von einer bulgarischen Besetzung Konstantinopels, sobald sie auch nur als möglich gedacht wird. Es gilt aber ebenso von dem Zurückweichen der Türkei aus Albanien,

durch welches die Herrschaftsfrage der adriatischen Ostküste brennend wird. Von diesen internationalen Erwägungen und Besorgnissen werden wir später genauer zu reden haben.

Die verbündeten Balkanmächte verlangten von der Türkei mehr, als was der damaligen Siegeslage entsprach: Abtretung alles europäischen Landbesitzes, abgesehen von der allernächsten Umgebung der Stadt Konstantinopel, einschließlich des Verzichtes auf die ägäischen Inseln und Kreta. Daß sich die Türkei so lange als möglich gegen dieses Opfer wehrte, war selbstverständlich. Erschwert aber wurde die Sache dadurch, daß selbst im Falle der Abtretung Albaniens, der Inseln und Kretas diese Teile von den Großmächten als Verwaltungs- oder Bevormundungsstoff angesehen und nicht dem Balkanbund zu freier Verfügung überlassen wurden. Daraus erwuchs in Serbien, das an Albanien interessiert war, und in Griechenland, das seine Hände nach Kreta und den Inseln ausstreckte, die Besorgnis, daß sie bei einem Friedensschlusse zu kurz kommen würden.

Ebenso wie die Großmächte an ein zu erhaltendes Gleichgewicht zu glauben vorgaben, bestand auch innerhalb der Balkanstaaten ein ähnlicher Gedanke der notwendigen Ausgleichung oder Ausbalancierung jedes Vorteils. In diesem Sinne meldete sich das am Balkanbund und am Kriege unbeteiligte Rumänien und verlangte als Kompensation das Gebiet zwischen Silistria und Kavarna rechts von der unteren Donau. In demselben Sinne besetzten die Griechen voreilig Saloniki und verlangten die Serben Mazedonien als Pfand ihrer Größenansprüche. Ein allgemeiner Neid gegenüber Bulgarien brachte einen Gegenbund zustande. Venizelos, der Grieche, und Pasitsch, der Serbe, machten sich im Februar 1913 einen Besuch und weckten eine antibulgarische Agitation in ihren Ländern.

Was blieb nach kurzem Kriege zwischen Bulgarien einerseits und Serben und Griechen andrerseits, nach rumänischem widerstandslosen Einmarsch und nach erneutem türkischen Vorgehen den Bulgaren anders übrig, als mit grollendem Herzen, verraten und enttäuscht, nachzugeben? Der Ministerpräsident Danew verschwand, da Rußland nicht zu Hilfe kam, und Radoslawow übernahm die harte Aufgabe der letzten Abwicklung nach dem Verluste. Am 10. August 1913 wurde der Friede von Bukarest unterzeichnet. Alle vier Nachbarstaaten schoben sich in bulgarische Gebiete oder bulgarische Ansprüche hinein. Es entstand das Kartenbild, wie wir es in den neueren Atlanten vor uns sehen: Adrianopel türkisch;

Saloniki, Kavala und Serres griechisch; Monastir, Ischtip, Pirot und Nisch serbisch; Silistria und die Meeresküste bis Ekrena rumänisch. So endete ein hohes, stolzes Drama. Die Idee des Balkanbundes war gründlich begraben, die Regelung der türkischen Erbschaft war mißlungen. Als einzige Freunde blieben beinahe übrig die alten Gegner Türken und Bulgaren, weil sie nicht verbündet gewesen waren.

* * *

Als der Friede von Bukarest geschlossen wurde, konnte kein Mensch sagen, wie lange er die Grundlage des balkanischen Lebens sein sollte. In Bulgarien sammelte man sich nach dem Rückschlag, was nicht ganz ohne gegenseitige Vorwürfe abging, man ehrte die Toten, erzog die Lebenden, regelte die Finanzen und wartete auf eine Zeit der erneuten politischen Abrechnung. Dabei vollzog sich eine Umdenkung des Volkes, deren Ergebnis wir auf unserer Abgeordnetenreise überall und besonders auch in den früher stark russophilen Orten bemerken konnten. Es zerriß das innere Band mit Rußland. So viel ich zu beurteilen vermag, hat derjenige erfahrene bulgarische Freund recht, der zu mir sagte: „Bei uns gibt es zwar noch Russophoben, aber keine Russophilen", das heißt, es gibt noch Leute, die vor einer russischen Rache Furcht haben und deshalb jede weitere Reibung vermeiden möchten, aber es gibt keine beachtlichen politischen Kreise mehr, die aus panslawistischen oder bulgarisch-nationalen Gründen den neuen Anschluß an die russische Macht suchen. Man hatte erlebt, daß im Zweifelsfalle Rußland sich für Serbien entschied, daß es nichtslawische Nationen wie Rumänen und Griechen bevorzugte, daß es dem befreiten bulgarischen Volke den eigenen Aufstieg mißgönnte. Rußland erwarb sich gewisse Freundschaften in Rumänien, indem es die Bulgaren herzlos opferte. Es arbeitete für einen Kampf gegen Österreich und festigte darum seine Verbindung mit den Grenznachbarn der Doppelmonarchie. Das fühlte in Bulgarien auch der kleine Mann. Er stand vor dem Erzbilde des Zarbefreiers und frug, wohin der Helfer verschwunden sei. Dazu kam, daß die politisch nachdenklicheren Kreise sich immer deutlicher die Frage vorlegten, ob sie, da Konstantinopel doch nicht bulgarisch werden konnte, ihren Militäreinfluß mehr für ein russisches oder für ein türkisches Konstantinopel einsetzen sollten. Die Gefährlichkeit eines russischen Konstantinopel war offenbar geworden. Zur eigenen bulgarischen

Befreiung waren die Russen nicht mehr nötig und kaum noch nützlich. Die erste Periode des neuen bulgarischen Volkstums und Staates war wirklich bis zu Ende abgelaufen.

Nicht so klar wie diese mehr negative Ablösung von Rußland war für die Bulgaren ein positiver Gedanke über ihre Zukunft. Wäre die Weltlage noch dieselbe gewesen wie vor etwa 20 Jahren, so würde ein Abrücken von Petersburg von selbst nach London geführt haben, aber inzwischen hatte sich die alte Gruppierung verschoben, und für den Sehenden war schon die Aufstellung der Weltkriegsparteien zu merken. Der russisch-englische Gegensatz verflüchtigte sich, England hörte auf, eine Schutzmacht des türkischen Dardanellenbesitzes zu sein, zu England konnte sich Bulgarien nicht wenden. Die Türken für sich allein waren zu schwach. Von solchen Vordersätzen aus umkreisten bulgarische Gedanken die mitteleuropäischen Möglichkeiten um so mehr, da ja auch sowohl alttürkische wie jungtürkische Augen nach Berlin zu blicken pflegten. Die Türkei besaß kein Bündnis mit Deutschland, aber einen Geschichtszwang, der sie zusammenband. Wer auf Erhaltung der Türkei sich einstellen wollte, mußte irgendwie an deutsche Politik sich angliedern.

Obwohl Zar Ferdinand und Ministerpräsident Radoslawow gute Kenner deutscher Verhältnisse sind, da sie beide ihre entscheidenden Jugendjahre bei uns verlebten, war für sie der Gedanke des Anschlusses an Mitteleuropa keineswegs ein naheliegender selbstverständlicher Pfad, denn Deutschland war in aller bisherigen Geschichte am weitesten von Bulgarien entfernt geblieben, und Österreich-Ungarn hatte in den Anfangszeiten des bulgarischen Staates sich auf serbische Seite gestellt. Das wurde von den Bulgaren auch dann nicht ganz vergessen, als Österreich-Ungarn in Zeiten der Entfernung von Serbien sich wohlwollend um Ausgleich zwischen Bulgarien und Rumänien bemühte. Wir werden diese Entwicklung von seiten der mitteleuropäischen Mächte aus nochmals zu berühren haben, müssen aber hier schon vorausnehmen, daß bis zum Bukarester Frieden von einer deutsch-bulgarischen Verständigung nicht geredet werden kann, soweit die offizielle Diplomatie und Staatsvertretung in Betracht kommt. Man sagte in Bulgarien: „Wir müßten einen starken Freund gewinnen", aber man war keineswegs sicher, ob Deutschland dieser Freund sein wollte. Hinsichtlich Österreichs und Ungarns war der Wille zur Freundschaft öfter ausgesprochen worden, aber es fehlte die Konsequenz der Durchführung, da Österreichs Balkaninteressen viel-

fältig gelagert sind. Und Österreich-Ungarn allein war vor dem Kriege vom Balkan aus betrachtet nicht der starke Freund, weil in allen russischen Geheimverhandlungen die bevorstehende Zerlegung der Doppelmonarchie eine Rolle spielte und auch auf dem Balkan vielfach für denkbar gehalten wurde. So etwa standen die Dinge, als der österreichische Thronfolger in Serajewo dem serbischen Morde zum Opfer fiel. Die Schüsse in der bosnischen Hauptstadt waren für alle Balkanstaaten ein Signal zum Neubeginn der Kämpfe, nur mit dem Unterschiede, daß diesmal die Großstaaten selber in den Streit zogen. Der Weltkrieg begann, und in ihm fand sich Bulgarien zu Mitteleuropa.

* * *

Der Weltkrieg, der eine Anhäufung verschiedener Kriege geworden ist, war seinem ersten Ursprunge nach ein serbisch-österreichischer Kampf. Als das österreichische Ultimatum formuliert wurde, stand, soviel man weiß, noch keineswegs fest, daß daraus ein österreichisch-russisch-deutsch-französischer und darum auch englischer Krieg folgen müsse, sondern Österreich-Ungarn gab damals seine Versicherung ab, daß es nur eine Strafexpedition ausführen, aber seine Landesgrenzen nicht verändern wolle. Welche Entschlüsse Bulgarien für diesen einfacheren Fall gefaßt haben würde, läßt sich nachträglich nicht sagen, da der Fall selbst nicht eingetreten ist. Sobald feststand, daß Rußland die Ablehnung des Ultimatums wünschte und den Serben dabei seine Unterstützung versprach, wurde sofort die Balkanlage völlig unübersehbar, da man ja in den ersten Anfängen weder die Haltung der Türkei noch die Rumäniens zu beurteilen vermochte. Ein durch zwei schwere Kriege geschwächter kleinerer Staat wie Bulgarien konnte und durfte sich nicht ohne gewisse Garantien des Erfolges in einen Kampf der Obergewalten einmischen, in dem niemand die nächsten Wochen zu berechnen vermochte. So blieb zunächst die Neutralität das einzig Mögliche. Man kann überzeugt sein, daß von Sofia aus jeder Schritt genau verfolgt wurde, und daß man dort den leider vergeblichen ersten Einmarsch der Österreicher und Ungarn nach Serbien und ihren Rückzug mit aller Spannung eigensten Interesses sich entwickeln sah.

Es gibt in diesem Kriege zwei Grundformen der Neutralität, nämlich die absolute und die relative. Als absolut neutral sind Schweiz, Holland und die skandinavischen Staaten anzusehen, weil

sie vom Kriege politisch überhaupt nichts wollen und nur die Wirtschaftsvorteile und -nachteile mit in Kauf nehmen. Als relativ neutral galten auch nach dem Anschluß der Türkei an Mitteleuropa die drei Staaten Italien, Bulgarien und Rumänien. Dabei schien die Neutralität der beiden letztgenannten gegenseitig voneinander abzuhängen. Diese relativ neutralen Staaten wurden nun der Schauplatz stärkster Agitationen und auch Bestechungen. Bulgarien hat es durchgemacht, und sowohl der Zar Ferdinand wie der Ministerpräsident Radoslawow haben alle grauenhaften Künste des Geldes und der Drohung um sich herum spielen sehen. Bei dem Prozeß gegen die Urheber des Bombenattentates im Kasino von Sofia vom 14. Februar 1915 wurde die Öffentlichkeit erschreckt durch Enthüllung eines von Serbien und Rußland ausgehenden Mordplans gegen den Zaren Ferdinand. Die Russenfreunde wollten nach serbischem Muster auch in Bulgarien eine andere, ihnen gehorsame Regierung herstellen. Gleichzeitig aber verhandeln die Russen und alle Vierverbandsmächte beständig mit der von ihnen gewaltsam bedrohten bulgarischen Regierung, indem sie ihr alles Mögliche versprachen, falls sie nur den Landfeldzug gegen Konstantinopel unternehmen wolle. Die Wochen vor der Tschataldjalinie waren von keiner Seite vergessen. Man wußte diesseits und jenseits, daß Bulgarien bei gleichzeitigem russischen und englisch-französischen Land- und Seeangriff die Hauptstadt des Orientes zu bewältigen in der Lage war. Bulgarien seinerseits aber wußte, daß es zwar erobern, aber nicht behalten dürfe und könne. Es verhandelte über balkanische Kompensationen, besonders über Mazedonien. Versprechungen von allen Seiten, Sicherheiten auf keiner! Dabei eine brennende Erinnerung an kürzlich erlebte Treulosigkeiten der gewesenen Bundesgenossen! Die Türken versprachen, den Landstreifen westlich und auch streckenweise östlich der Mariza abzutreten, damit die Eisenbahn Adrianopel—Dedeagatsch bulgarischer Besitz wird. So entsteht die bulgarisch-türkische Annäherung, und im Hintergrunde tauchte die Möglichkeit eines mitteleuropäischen Anschlusses auf. Hierfür waren längst finanzielle Vorbereitungen getroffen. Anfang August 1915 erfüllt unter Führung der Berliner Diskontogesellschaft eine deutsch-österreichisch-ungarische Bankgruppe die erste Hälfte einer großen bulgarischen Staatsanleihe von 500 Mill. Fr. vom Sommer 1914, durch welche die Staatsschuld zu Kriegs- und Verwaltungszwecken verdoppelt wurde. Diese Anleihe war ihrem Wesen nach eine Loslösung vom französischen Finanzsystem und ihre Erfüllung zu dieser Stunde ein sehr weitwirkender politischer Vorgang.

Eine erste offene Kundgebung der künftigen Haltung brachte aber das Regierungsorgan „Narodni Prava" am 7. September: „Für die bulgarische Öffentlichkeit wird es immer klarer, daß unsere ehemaligen Verbündeten um nichts in der Welt aufhören werden, das unglückliche Mazedonien zu knechten, solange die bulgarische Macht nicht zu Worte kommt." Es folgte bald bewaffnete Neutralität, wobei Griechenland versichert wird, daß ihm gegenüber feindliche Absichten nicht vorliegen. In einer großen, klugen Denkschrift wird die bulgarische Bevölkerung auf die bevorstehende Veränderung vorbereitet. Es heißt dort: „Unser größter Feind ist heute Serbien. Serbien ist das liebe Kind Rußlands und seiner Verbündeten, welche nach Mitteln und Wegen suchen, um es so schnell wie möglich groß zu machen. Dagegen haben uns die Zentralmächte weitgehende territoriale Versprechungen auf Kosten Serbiens für unsere aktive militärische Mithilfe gemacht. Diese Versprechungen berücksichtigen unser Verlangen, längs der Donau eine gemeinsame Grenze mit Österreich-Ungarn zu haben. ... Es verlangt die furchtbare Lage unserer mazedonischen Brüder, daß die Niederwerfung Serbiens beschleunigt und durchgeführt wird, ehe der letzte mazedonische Bulgare niedergemetzelt wird. Es ist selbstverständlich, daß Deutschland und Österreich-Ungarn an der Schöpfung eines Großbulgariens um so freudiger mitarbeiten werden, wenn wir ihnen durch die Tat beweisen, daß wir zu ihnen halten, das ist, wenn wir vereint mit ihnen Serbien vernichten." Damit waren die Würfel geworfen! General Jekow übernahm den Oberbefehl, und am 16. Oktober 1915 begann die Blockade der bulgarischen Küsten am Ägäischen Meer durch den Vierverband. Am gleichen Tage marschieren die bulgarischen Truppen schon auf Pirot. Es folgt der gemeinsame glänzende Balkanfeldzug, den unter Führung von Mackensen die Deutschen, Österreicher und Ungarn am 6. Oktober begonnen hatten.

Die Siegesnachrichten des Feldzuges gegen Serbien wurden sicherlich nirgends in der Welt so durstig aufgesogen als in Bulgarien. Durch sie versanken alle früheren Zweifel: die Tage des ersten Balkankrieges waren wieder da, die schon halb verlorenen Hoffnungen gingen ihrer Erfüllung entgegen. Die Gemeinschaft der mitteleuropäischen und bulgarischen Truppen wurde eine vollständige. Wir haben bei unserem Aufenthalt in Bulgarien das Rauschen der Siegesfreude und der Freundschaft gespürt. Bulgarien will mit uns gehen, es will es! Das ist das Ergebnis seiner schweren, opferreichen bisherigen Geschichte. Es ruft den Donau-

staaten und uns großbulgarische Grüße zu und hält treue Nachbarschaft mit der Türkei.

Wie aber nimmt nun Deutschland diese Wendung auf? Wie paßt sie in unser bisheriges politisches System? Wie paßt sie zur österreichisch-ungarischen Politik? Wir werden nochmals in die frühere Geschichte rückwärts gehen müssen, um dieselbe Entwicklung von deutscher und österreichisch-ungarischer Seite aus zu überdenken: Was tat und wollte Mitteleuropa auf der Balkanhalbinsel?

* *
*

Da alle reichsdeutsche politische Geschichte Bismarckischen Ursprungs ist, so wird es auch für uns an dieser Stelle nötig sein, zunächst Bismarcks Haltung zu den Balkanfragen zum Verständnis zu bringen. Dabei ist die erste notwendige Beobachtung, daß dem großen Staatsmanne alle balkanisch-türkischen Dinge immer nur als ferne Angelegenheiten zweiten Grades erschienen sind und er sich ihnen nur dann zuwandte, wenn die Politik der europäischen Großmächte vom Balkan aus gestört oder beeinflußt wurde. Auch fehlten ihm, der so unendlich vieles wußte und verstand, die persönlichen Anschauungen für das Lebensgebiet des Halborients. Er war mit seinen Gedanken in Wien und auch in Budapest zu Hause, in Petersburg, Paris und London, und fühlte ohne weiteres jede kleine Kursschwankung der dortigen Willensrichtungen, aber Konstantinopel war ihm mehr wie ein dunkler Planet, den er nur indirekt merkte, wenn Abirrungen in den Kurven der andern Gestirne sein Gehirn beschäftigten. Noch weniger besaß er ein eigenes Verhältnis zu den „nationalen Fragmenten, welche die Balkanhalbinsel bevölkern". Auch um das Ergebnis des russisch-türkischen Krieges und das in San Stefano der Türkei vorläufig abgezwungene Großbulgarien hat er sich offenbar mehr nur aus indirekten Gründen gekümmert, denn noch in den „Gedanken und Erinnerungen" legt er Gewicht darauf, daß er von der dem Kriege vorangehenden Reichstadter Balkanvereinbarung zwischen Rußland und Österreich-Ungarn offiziell nichts gewußt hat. Erst dann als zwischen Rußland, Österreich-Ungarn und England drohende Meinungsverschiedenheiten über die Kriegsfolgen auftauchten, und nachdem Fürst Gortschakow, der Russe, einen Kongreß in Wien abgelehnt hatte, ließ er sich bereit finden, den Berliner Kongreß einzuladen. Auf diese Weise wurde er ziemlich unvermittelt

nicht nur zum ehrlichen Makler, wie er selber sagt, sondern auch zum ausgleichenden Schiedsrichter in „orientalischen Fragen".

Der Wunsch nach Verlegung des Kongresses nach Berlin wurde durch seinen russischen Freund Graf Schuwalow an Bismarck gebracht, aber der eigentliche Veranlasser des Kongresses war doch der österreichisch-ungarische Minister Graf Andrassy. Dieser erhob sich als der Gegenspieler gegen das erobernde Rußland, rettete für die Doppelmonarchie den Besitz (zunächst Okkupation) von Bosnien und Herzegowina, sorgte für bessere Landausstattung Serbiens, beschränkte das übermäßige Anwachsen Montenegros und sicherte in Übereinstimmung mit den Engländern und unter dem Segen Bismarcks den Weiterbestand einer europäischen Türkei. Wenn er dabei hinsichtlich des vielbesprochenen Sandschak Novibazar nicht alle seine Wünsche durchsetzte, so war er doch sicherlich einer der wenigen, die ganz befriedigt den Kongreßsaal verlassen konnten. Es ist ein sehr richtiger Griff, daß an der einen Seite des schönen Andrassy-Denkmals in Budapest der Berliner Kongreß dargestellt ist. Der weltkundige Ungar hat auf diesem Kongreß in vielen Dingen Bismarcks Hand geführt. Er war alter ungarischer Revolutionär, Russengegner, zeitweise Flüchtling in der Türkei, dann in Paris und London, später aber der Vertrauensmann seines Königs und Kaisers, ein Ungar mit Internationalität und fest verbunden mit dem werdenden neuen Deutschen Reiche. Sein Auftreten 1878 war das Vorspiel und der Anlaß zum deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisvertrage. Bismarck hatte gegenüber der russischen Anfrage von 1876 sich für das Zusammengehen mit Österreich-Ungarn entschieden. Das war sein ganz persönliches Werk. Andrassy hat dann aber diesem Entschlusse einen balkanischen Inhalt gegeben. Durch ihn wurde Bismarck ein Mithelfer des Auflebens der österreichisch-ungarischen Monarchie und eine Art Richter im Auflösungsprozeß der damaligen Türkei.

Es liegt sehr nahe, sich jetzt im Weltkriege auszudenken, wie alles gekommen wäre, wenn Bismarck damals das Amt des Kongreßvorsitzenden von sich abgeschoben hätte. Ich gestehe, daß ich wiederholt versucht habe, diesen Ideengang zu verfolgen, es ist aber zu viel Unbekanntes in dieser Rechnung. Man weiß nicht, ob es bei Bismarckischer Unbeteiligtheit zu einem Kriege zwischen Rußland einerseits und England und Österreich-Ungarn andrerseits gekommen wäre oder nicht, zu einem neuen Krimkrieg mit erneuter preußisch-deutscher Neutralität. Diese Situation kannte Bismarck aus Erfahrung und wollte sie vermeiden. Man weiß nicht, wer in einem

solchen Kriege gesiegt hätte, da die Russen ja schon vor Konstantinopel standen. Was würden die Bevölkerungen der westlichen Balkanhalbinsel gemacht haben? ... Alle Vergangenheit bleibt immer dunkel in ihren nicht verwirklichten Möglichkeiten. Sicher aber ist, daß der jetzige Weltkrieg zu einem Teile eine Folge des Berliner Kongresses ist, denn von da an trat der Gegensatz zwischen Rußland und Deutschland in die Geschichte ein. Von da an gibt es auch eine Art deutscher Balkanpolitik in allerweitesten Umrissen, und von da an hören und fühlen wir die Schüsse südlich der Save und Donau.

* * *

Etwa in den Jahren zwischen 1878 und 1884 vollendete sich in der deutschen Außenpolitik der Sieg von 1870/71. Das will besagen: die Periode der Herstellung eines nationalen Staates ging über in eine Periode der beginnenden Weltwirksamkeit. Der Eintritt des Deutschen Reiches in die Reihe der Großmächte war fertige Tatsache geworden, und damit änderten sich Ideale und Aufgaben. Es begann die deutsche Handels- und Kolonialpolitik, deren mitfolgender Bestandteil die Flottenpolitik ward. Noch unter Bismarcks Augen begann das überseeische Interesse. Gleichzeitig oder vielmehr etwas früher aber schlossen Bismarck und Andrassy den Zweibund, der später Dreibund hieß. So hatten wir eine See- und eine Landpolitik, wie wir nebeneinander Heer und Flotte vermehrten. Wir begannen damals die Ansprüche zu erheben, die wir jetzt im Weltkrieg verteidigen müssen. In der Geschichte dieser Entwicklung Deutschlands zur Weltmacht war der Berliner Kongreß ein wichtiger, ja fast ein notwendiger Schritt. Er bewies, daß von Berlin aus Menschheitsfragen entschieden werden können. Die wahrhaft große Verantwortlichkeit fing an. Es dauerte aber noch immer eine weitere Zeit, bis die neue Großmacht nach jeder Seite hin ihr eigenes Lebensprogramm herausbildete.

Auf doppeltem Wege kam, wie uns scheinen will, das Deutsche Reich dazu, seine schützende Hand nach Möglichkeit über die Türkei auszubreiten. Einmal führte die Seepolitik dazu, den in der Zukunft liegenden Gegensatz zwischen Großbritannien und Deutschland vorzuempfinden. Wir bauten in steigendem Maße Kriegsschiffe und hatten als Vorbild und etwaigen späteren Gegner England vor Augen. Vielfach bestand dabei die Hoffnung, daß, wenn wir nur Kriegsschiffe besitzen, deren Vorhandensein

allein uns davor behüten würde, sie brauchen zu müssen, aber immerhin wir fingen an, eine für uns neue Art Weltgeschichte zu treiben: Seeherrschaftsgeschichte, Küsten- und Kolonialgeschichte, Erdkugelverteilungsgeschichte. In diesem Zusammenhang bekam die muhammedanische Welt für uns beinahe plötzlich ein ganz anderes Gesicht. Der Kalif von Konstantinopel wurde als antienglische Kraft begriffen. Das war der Sinn der Kaiserreise vom Jahre 1898 und der Kaiserrede von Damaskus, die später in Tanger an ungünstigerem Platze wiederholt wurde. Ich habe damals in meinem Reisebuche „Asia" türkisch-deutsche Erwägungen angestellt, die heute auch für mich selbst interessant zu lesen sind, weil in ihnen schon der deutsch-türkische Kampf um Suez vorhergesehen ist. Was im Jahre 1898 noch nicht erkennbar war, das war die jungtürkische Reorganisation des osmanischen Staates; aber nach etlichen Schwankungen hat das deutsch-türkische Gemeinsamkeitsverhältnis sich mit der neuen Türkei noch besser eingestellt als mit der alten.

Der zweite Weg aber, auf dem das Deutsche Reich zum Interesse an der Erhaltung der Türkei gelangte, war der Landweg über Österreich-Ungarn. Sobald einmal die Verbindung der beiden mitteleuropäischen Großmächte als Tatsache galt, war es unvermeidlich, daß wir einen Teil der österreichisch-ungarischen Balkanpolitik mit auf unsere Schultern nehmen mußten, und zwar wesentlich den negativen Teil: Rußland nicht ins Ungemessene wachsen zu lassen! Welche Interessensphären oder Kompensationen sich Österreich-Ungarn im Einzelfalle ausmachte, war uns ziemlich gleichgültig; wir haben uns um seine wechselnde Serbenpolitik nicht sehr genau bekümmert, aber wir wußten immer, daß die Auflösung der europäischen Türkei nicht zu einem Zeitpunkt eintreten dürfe, der für Rußland besonders günstig war. Insofern blieb Deutschland innerhalb der Grundlinien des Berliner Kongresses, schuf sich aber eine verwickeltere Lage. Wir konnten die Türken nicht vor allen Verlusten bewahren; wir konnten ein Gefüge nicht erhalten, das sich selber löste, wir hatten kein Mittel, die Tripolitaner an Konstantinopel zu fesseln oder die Albaner im Gehorsam zu erhalten, aber schließlich waren wir Reichsdeutschen doch der einzige Großstaat, der nicht selbst türkische Landesgebiete wegnehmen wollte und der ehrlich die Erstarkung der türkischen Armee beförderte und wünschte. Das haben die Türken gewußt, und ohne Vertrag haben wir uns in entscheidender Stunde mit ihnen waffenbrüderlich und treu zusammengefunden.

* *
*

In dem allen liegt eingeschlossen, daß wir eine besondere politische Freundschaft zu Bulgarien nicht hatten und gar nicht haben konnten. Es ist besser, das selber ruhig auszusprechen, da es doch allseitig bekannt ist und von den Gegnern genugsam vorgetragen wird. Der Berliner Kongreß mußte in den neu befreiten hoffenden bulgarischen Kreisen als Enttäuschung wirken. Solange Bulgarien noch nicht an das Ende seiner Auseinandersetzungen mit der Türkei gelangt war, gab es für ein deutsch-bulgarisches Bündnis keinen Raum. Das galt selbst noch für den Frieden von Bukarest, weil auch da noch keine bulgarisch-türkische Vereinbarung über ihre gegenseitige Grenze bestand. Erst von da an, wo sich zwischen Türkei und Bulgarien aus eigenen balkanischen Interessen eine stille oder offene Rücksichtnahme und Verständigung anbahnt, ist überhaupt an deutsch-bulgarische politische Unternehmungen zu denken. Das bleibt auch in Zukunft die Voraussetzung aller weiteren Schritte. Eine solche Lage aber konnte vor dem Weltkriege nicht vorhanden sein.

Es mögen wohl jetzt nachträglich dem Geschichtsbetrachter allerlei Gedanken darüber aufsteigen, wie anders für Bulgarien alles gekommen wäre, wenn es mit einem Ruck im Jahre 1878 im Sinne des Friedens von San Stefano fertig befreit worden wäre. Soweit ich mir die seelische und politische Lage des bulgarischen Volkes vorstelle, bin ich zu der Annahme geneigt, daß der mühsame und langsame Verlauf seiner Befreiung mehr ein Glück als ein Unglück gewesen ist. Das ist natürlich nicht aus dem Sinne der Leidenden und Kämpfenden heraus gesprochen, die vor Ungeduld gebrannt haben, aber es kann trotzdem wahr sein. Eine geschenkte Freiheit ist ein gefährliches Ding, sie wird fremder Hand geschuldet und gewinnt kein berechtigtes Selbstbewußtsein. Eine Nation muß sich ihre Freiheit selbst erkämpfen und verteidigen, sobald sie nur eben einen Teil ihrer Ketten verloren hat. Wer weiß, ob nicht ein vor 40 Jahren restlos befreites Bulgarien heute schon eine Art Finnland sein würde? Das soll nicht in dem Sinne gesagt sein, als ob Bismarck aus derartigen pädagogischen Gesichtspunkten die allzu schnelle Erfüllung bulgarischer Wünsche gehindert hätte. Keineswegs! Aber jetzt, nachdem die schwere Erziehungszeit abgelaufen ist, erleichtert es die beiderseitige Freundschaft, wenn man die guten Wirkungen an der damaligen Hemmungspolitik hervorhebt. Jede von beiden Seiten hat entsprechend ihrer Geschichtslage und ihrem Charakter so gehandelt, wie sie mußte.

* *
*

Während nun wir Reichsdeutschen aus der Ferne nur eine ganz allgemeine und darum oberflächliche Balkanpolitik getrieben haben, war Österreich-Ungarn stets direkt an den Dingen südlich der Donau beteiligt. Was wir vorhin vom Grafen Andrassy berichtet haben, ist nämlich nicht etwas Unvermitteltes, sondern gehört in die Jahrhunderte alte überkommene österreichische Reichspolitik, denn, wie schon öfter gesagt, die alte Geschichte der Donaumonarchie ist mehr als alles andere eine zähe Durchführung des Türkenkampfes. In diesem Kampfe entstand überhaupt erst die Monarchie. Durch ihn fand sie ihre Grenzen. In ihm entstand die Rivalität zu Rußland. Das alte Österreich war etwas ganz anderes als eine Schutzmacht der Türkei, und wenn es vom Krimkrieg an oder auch schon unter Metternich und seinen nächsten Vorgängern zeitweilig als solche erschien, so war dabei die Aufbewahrung der vermeintlichen Konkursmasse meist ein Hauptgesichtspunkt, denn bis vor etwa 10 Jahren glaubte man in Österreich fast überall weit mehr an den Zerfall als an den Wiederaufbau der osmanischen Macht.

Es ist nicht nötig, viel von alten Zeiten zu erzählen, aber daß die Türken zweimal vor Wien gestanden haben, gehört zum Verständnis der österreichischen Balkanpolitik. Als im Jahre 1683 Rüdiger von Starhemberg die Kaiserstadt verteidigte, rettete er die Mitte Europas. Von da an brach sich die türkische Welle. 1688 besetzten unter Ludwig von Baden die Österreicher Belgrad, und 1689 Nisch und Widdin. Schon damals erhoben sich österreichische Wünsche nach Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, wohl auch nach Walachei und Moldau. Der Kampf ging hin und her, in ihm aber erwuchs als großer Held der Monarchie der Prinz Eugen von Savoyen, der stärkste mitteleuropäische Kriegsmann zwischen Wallenstein und Friedrich II. Als Prinz Eugen 1699 in Karlowitz Frieden machte, verschaffte er den mithelfenden Russen einen Zugang zum Schwarzen Meer. Das war ein für Österreich bedenklicher Wendepunkt, denn von da an wuchsen Österreich und Rußland beide nach Süden zu, aber Rußland wuchs breiter und rascher, es war im Rücken freier. Der Siebenjährige Krieg wurde in seinem Verlauf und in seinen Folgen der österreichischen Südpolitik ungünstig, so daß der Friede von Kütschük-Kainardschi 1774 eine russische Ernte auf türkischem Gefilde werden konnte. Immerhin aber spielt beständig etwas von Krieg um die ungarische Südgrenze, bis durch Napoleons Auftreten erst die Österreicher und dann die Russen fast ausschließlich nach Westen hin beschäftigt werden. An Stelle der Bedrohung ihrer Nordgrenzen durch die österreichische

und russische Ausdehnungspolitik tritt mit dem Kampfe Napoleons gegen England die Türkei in ein neues Stadium weltpolitischer Verwicklungen. Ihre Existenz als Mittelmeerstaat wird in Frage gestellt, einerseits durch die napoleonischen Ansprüche auf Ägypten, andrerseits durch den Versuch Rußlands, sich auf Zypern, den jonischen Inseln und durch die Schutzherrschaft über Serben und Montenegriner eine Mittelmeerstellung zu verschaffen. In jener Zeit passieren zum ersten Mal russische Kriegsschiffe die Dardanellen. Indem aber diese Fragen aufgerollt und weltpolitisch gedehnt werden, erscheint als neuer Kontrahent England in der Maske der Schutzmacht für die Türkei. Im Interesse der späteren Aufteilung des europäisch-asiatischen Besitzstandes der Türkei wird nun zum ersten Mal der Grundsatz der Integrität des osmanischen Reiches aufgestellt. Diese Forderung ist um so dringender, als endlich auch die unterworfenen christlichen Völker der Türkei beginnen, mit eigener Kraft an ihrer Befreiung mitzuarbeiten. Noch in die napoleonische Periode hinein fällt die Anfrage der Serben, ob Österreich sie schützen wolle, wenn ihm Belgrad, Semendria und Schabatz ausgeliefert werden. Österreich mußte bei damaliger Weltlage ablehnen (Sosnosky I, 44)! So kam Belgrad 1811 in die Hände der Russen, und es begann das böse, wilde Spiel der Serben, das hundert Jahre Zeit hatte, sich auszuleben. War auch die russische militärische Besetzung der Belgrader Feste nur kurz, so war sie doch der Beginn eines immer wieder auftauchenden Mitregiments. In Serbien aber fing 1817 die Reihe der Fürstenmorde an, kein besonders gutes Vorzeichen für das Jahrhundert der Nationalitätenbefreiungen.

Sehr zu bemerken ist, daß im Jahre 1840, als der kühne Ägypter Ibrahim, der Sohn Mehemed Alis, gegen die Türkei zog, Rußland, Österreich und England für den ungeschmälerten Bestand der Türkei sich verbinden: es soll kein Fremder seine Hand ausstrecken! Von diesem Erhaltungsbunde sagte sich Zar Nikolaus I. 1854 los. Der Krimkrieg wurde der Kampf zwischen Osten und Westen um den Bestand der Türkei, und während Preußen neutral blieb, beteiligte sich Österreich schwach und mußte im Frieden von Paris 1856 auf die Besetzung der Donaufürstentümer verzichten, verfeindet mit Rußland, uneinig mit den Westmächten, verlassen in seiner besonderen Balkanpolitik. Es zeigte sich, daß Mitteleuropa einig sein muß, wenn es etwas erreichen will.

Eine eigene, erfolgreiche Balkanpolitik fand Österreich-Ungarn nach 1866 und nach der inneren Umgestaltung von 1867 erst wieder,

als ein Jahrzehnt nach der Aufrichtung des Deutschen Reiches im Jahre 1870/71 der Zusammenschluß von Deutschland mit der Monarchie heranreifte. Damit stehen wir wieder an der Stelle, an der wir schon waren, als wir von Bismarck und Andrassy sprachen. Andrassy bringt die Hoffnungen, Siege und Enttäuschungen von ganzen Jahrhunderten mit, eine Mitgift, die ihre sehr eigentümlichen Gefahren und Entwicklungsmöglichkeiten in sich birgt. Wie wird sich die reichsdeutsche und die österreichisch-ungarische Balkanpolitik vereinigen?

* * *

Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis von 1879 war kein Entschluß, von nun an gemeinsam eine einheitliche mitteleuropäische Politik zu treiben, sondern nur ein Versprechen, die letzten Folgen einer gegen den Druck Rußlands gerichteten Politik gemeinsam zu tragen. Darin lag die innere Schwierigkeit des Vertragsverhältnisses. Von Deutschland aus betrachtet sah die Sache so aus, daß die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn sich auf dem Balkan ihre eigenen Experimente gestatten konnte, und daß dann im Fall einer etwa daraus folgenden russischen Kriegserklärung die deutschen Truppen zur Verteidigung mit bereitstehen mußten, während umgekehrt von österreichisch-ungarischer Seite aus sich die Sache so darstellte, daß man nie genau vorher wußte, ob Deutschland eine Drohung Rußlands als Angriff im Sinne des Vertrages ansehen werde oder nicht. Daraus ergaben sich beiderseits Heimlichkeiten, deren größte der sogenannte Rückversicherungsvertrag Bismarcks mit Rußland war. Es gibt keinen stärkeren Beweis für die Notwendigkeit einer zukünftigen festeren Konstruktion Mitteleuropas als die Periode von 1879 bis zum Ausscheiden Bismarcks 1890.

Versuchen wir, uns die sehr vielseitige Angelegenheit in ihren einfachsten Grundzügen zu verdeutlichen:

Rußland, das eigentliche alte moskowitische Rußland, hat die Gewohnheit, sich selbst als eine unangreifbare Zitadelle mit zwei Umwallungen von Außenwerken anzusehen. Die erste Umwallung liegt innerhalb der Landesgrenzen und besteht aus Finnen, Balten (mit Esten und Letten), Litauern, Polen, Kleinrussen, Rumänen (Beßarabien), Kosaken, Tataren usw. Die zweite äußere Umwallung aber bestand in den Zeiten Nikolaus I. aus Preußen, Österreichern (mit Ungarn) und Orientchristen aller Art, Rumänen,

Serben, Montenegrinern, Bulgaren, Kaukasusvölkern und Armeniern. Dieser ganze zweite Kreis ist zur Dankbarkeit verpflichtet, denn er würde ohne die Gnade des Zaren entweder französisch oder türkisch geworden sein. Undankbarkeit ist es, wenn sich Glieder des zweiten Kreises selbständig loslösen. In diesem Sinne war es „Undank", wenn Österreich im Krimkriege eigene Wege ging, wenn Deutschland auf dem Berliner Kongreß nicht alle russischen Wünsche erfüllte, wenn die Rumänen sich an die Preußen hielten, wenn Serbien zeitweise österreichisch spielte, und vor allem auch, wenn Bulgarien einen König hatte, der nicht ein Prinz von Mingrelien war. Alle diese Undankbaren immer wieder zur Pflicht zurückzubringen, ist die beständige Arbeit der russischen Geschäftsträger und ihrer Agenten. Dabei ist jedes Mittel recht und jede Art von Bestechung, Verfolgung und Parteiverhetzung erlaubt. Bei größeren Staaten werden größere, bei kleineren kleinere Mittel bevorzugt. Um Deutschland in Ordnung zu halten, wird den französischen Präsidenten geschmeichelt, um Österreich zu binden, wird den Italienern etwas westliches Balkanland versprochen, um Rumänen und Serben zu locken, wird die Zerlegung Österreichs an die Wand gemalt, um die Bulgaren zu ködern, wird in ihrer eigenen Mitte selbst eine Parteiung hervorgerufen, und alles eigene staatliche Dasein wird nur sozusagen auf Widerruf gestattet. Diese vielarmige, gespenstige, mit Gold und Blut vertraute russische Diplomatie war nicht einfach dadurch gebändigt, daß Bismarck und Andrassy miteinander einen Vertrag machten. Sie mußten bereit sein, gegen sie den Kampf mit den Waffen aufzunehmen. Das aber war aus vielen Gründen der alte Bismarck nach 1879 nur in sehr geringem Grade, und fast ebensowenig der zweitnächste Nachfolger Andrassys, Graf Kalnoky.

Daraus folgt eine schwierige und unerquickliche Periode der gegenseitigen Schachzüge eines Verbündeten gegen den andern. Wenn beispielsweise Graf Kalnoky am Schluß des Jahres 1886 gewisse russische Schritte gegen Bulgarien beanstandete, nachdem er vorher die Ausdehnung Bulgariens mit verhindert hatte, so warf Bismarck die Worte hin: „Was ist uns denn Bulgarien? Uns ist es vollständig gleichgültig, wer in Bulgarien regiert und was aus Bulgarien wird. Die Freundschaft mit Rußland ist uns viel wichtiger als die mit Bulgarien und die von allen Bulgarenfreunden, die wir hier bei uns im Lande haben." Das war damals! Damals wußte offiziell der Bulgare nichts von Deutschland und Deutschland nichts vom Bulgaren. Eine deutsch-österreichisch-ungarische Balkan-

politik war unter diesen Umständen nicht herzustellen. Es fehlte als großer, sachverständiger Mittelsmann Andrassy.

Bismarck aber blieb auch noch nach seinem Ausscheiden aus den Ämtern allen österreichisch-ungarischen Balkanbestrebungen gegenüber kühl und ablehnend und schrieb in seinen „Gedanken und Erinnerungen" die Worte: „Wenn ich österreichischer Minister wäre, so würde ich die Russen nicht hindern, nach Konstantinopel zu gehen. ... Der österreichische Anteil wird um so größer ausfallen, je mehr man in Wien warten und die russische Politik zu ermutigen weiß, eine weiter vorgeschobene Stellung einzunehmen." Das ist noch ohne alles Gefühl für die Eigenexistenz sowohl der Türken wie der Balkannationen gedacht, es ist aber auch ohne die Erwägung gedacht, daß für Österreich-Ungarn der Kampf um die Existenz erst an dem Tage endgültig beginnt, an dem die Russen in Konstantinopel einziehen. Während jedoch Bismarck solches schrieb, vollzog sich schon eine Änderung, die er grollend bekämpfte, die aber für alle mitteleuropäisch-balkanischen Probleme von allerhöchster Wichtigkeit wurde, nämlich die Nichterneuerung des deutsch-russischen Geheimvertrages, der Deutschland zur Neutralität verpflichtete, falls Österreich-Ungarn als Angreifer erscheinen sollte. Erst mit dieser Lösung von Rußland ward eine gewisse eigene mitteleuropäische Balkanpolitik möglich. Wir haben hier nicht die Aufgabe, diesen ersten weltpolitischen Schritt der Periode Kaiser Wilhelms II. in seinen Gesamtfolgen zu überlegen (wer könnte das?), sondern nur auszuführen, in welcher Weise er unser reichsdeutsches Verhalten im näheren Orient und unser Verhältnis zur österreichisch-ungarischen Balkanpolitik beeinflußte.

* * *

Solange Bismarck die Geschicke Deutschlands lenkte, besaßen wir in der politischen Außenwelt einen auf Heer und Volkskraft gegründeten Realkredit und einen Bismarckischen Personalkredit. Dieser zweite mußte eines Tages aufhören. Dann erst konnte sich zeigen, ob Deutschland und mit ihm Mitteleuropa auf eigenen Füßen zu stehen vermögen. Das ist im ganzen der Charakter der Zeit von 1890 bis jetzt.

Die Probe wurde vorbereitet durch wichtige Interessenverschiebungen, die sich langsam, aber unaufhaltsam entwickeln und deren Folgen für das Balkanproblem uns hier beschäftigen. Es änderte sich durch die Besetzung Alexandrias 1882, die Verteidigung

und Eroberung Ägyptens und des Sudans die englische Rolle gegenüber der Türkei. Englands Stellung in Ägypten mit seiner Bedeutung für Indien zwang diese Macht, ihre Hand auch auf die arabische Südhälfte der asiatischen Türkei zu legen; unter diesen Umständen mußten die wiederholten ägyptischen Aufstände in Konstantinopel einen Rückhalt finden. Die alte Idee, daß England eine Schutzmacht sei für den ganzen europäisch-asiatisch-afrikanischen Türkenstaat, verlor mehr und mehr an Eindringlichkeit, und der frühere absolute Gegensatz zwischen englischer und russischer Orientpolitik, der hinter dem Zusammenbruch der napoleonischen Politik, zumal seit dem Krimkriege, bis zum Berliner Kongreß in aller Schärfe bestand, wandelte sich in eine Rivalität von Fall zu Fall. Die alte europäische Gruppierung des Kongresses hörte auf. Nach einer Zeit gewissen Schwankens aller gegenseitigen Beziehungen der Großmächte bildet sich ein neuer Gegensatz für ihre Verteilung heraus. 1898, als sich Franzosen und Engländer in Faschoda gegenüberstanden, konnte es einen Augenblick noch scheinen, als ob durch diese im Grunde uralte Gegnerschaft das neue Weltbild bestimmt würde. Das Tempo der weltwirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands brachte zu gleicher Zeit aber die weltpolitische Rivalität zwischen der alten und der jüngsten Seemacht zu dauernder Erscheinung. Die Kampfparole Europas lautete nicht mehr: England gegen Rußland, sondern: England gegen Deutschland. Erst dadurch bekam die deutsche Beschützung der Türkei einen aktiven Inhalt. Die deutsche Orientpolitik, die schon Anfang der neunziger Jahre erkennbar ist und mit der Orientreise des Kaisers von 1898 ihre bestimmte Note erhält, wird zu einem unlöslichen Teil der deutschen Weltpolitik. Dadurch aber vermehrte sich nun auch in Balkanfragen die Zahl der möglichen Kombinationen. Es gab russisch-österreichische Abmachungen, wie beispielsweise die gemeinsame Anerkennung des bulgarischen Fürsten Ferdinand (1896) und die Kaiserbegegnung in Mürzsteg mit ihrem mazedonischen Reformprogramm, es gab aber auch russisch-englische Besprechungen über den Besitz von Kreta und die Abgrenzung zukünftiger Interessensphären. Im ganzen aber darf doch die Zeit bis 1907 als eine Pause der Balkanpolitik angesehen werden, weil England in Südafrika und Rußland in Ostasien beschäftigt waren und weil die hohe Politik aller an den Weltmeeren liegenden Großstaaten sich andern, mehr überseeischen Zielen zuwandte. Fast konnte es scheinen, als habe der europäische Wetterwinkel an Gefährlichkeit verloren, und es sei den halb befreiten Balkanvölkern eine für sie

höchst notwendige Ruhe zur inneren Organisierung gewährt. Man sprach während einiger Jahre mehr von Marokko als von den Dardanellen und beargwohnte die Rüstungen Japans mehr als die Befestigungen serbischer Berge. Dabei aber war die balkanische Wirklichkeit doch nicht ganz so ruhig wie der internationale Eindruck, denn das, was von bulgarischen und serbischen Bandenkämpfen in Mazedonien berichtet wurde, hatte einen harten und blutigen Hintergrund, und vor allem vollzog sich in Serbien im Sommer 1903 ein Thronwechsel durch Mord: der österreichisch gesinnte König Alexander wurde zerstückelt zum Fenster hinausgeworfen, damit für den panslawistischen Peter Karageorgewitsch Platz geschafft würde! Es entstand das gegen Österreich-Ungarn wütend feindliche, von Rußland aufgestachelte, nach allen Seiten unberechenbare Serbien mit seiner über Donau und Save weit hinausgreifenden großserbischen Idee, ein Staat, dessen innere Verwaltung nicht schlecht, dessen äußere Politik aber aufreizende Agitation und Raubgesinnung war. Aus den balkanischen Nationalitäten war etwas anderes geworden, als die Schutzherren sich gedacht hatten: Rußland sah scheel auf Bulgarien und Österreich-Ungarn besorgt auf Serbien. Es gehörte die gewandte Kunst der Diplomaten dazu, die balkanischen Bewegungen nicht zu politischen Weltbegebenheiten werden zu lassen, eine Kunst, für die Fürst Bülow als Deutscher Reichskanzler die nötige geschickte Hand besaß, an der aber auch die österreichisch-ungarischen Diplomaten Kalnoky und Goluchowsky sich beteiligten.

* * *

Man kann nachträglich fragen, ob es nicht richtiger gewesen wäre, während des Russisch-Japanischen Krieges weitere österreichische Schritte auf der Balkanhalbinsel zu tun. Erst nach diesem Kriege, im Jahre 1908, in einer Zeit russischer Schwäche, vollzog sich gleichzeitig die Erklärung Bulgariens zum Königreich und die Erklärung Österreich-Ungarns, daß es Bosnien und Herzegowina der Monarchie einverleiben wolle. Durch Freiherrn v. Ährenthal war ein stärkerer Wille in die österreichisch-ungarische Balkanpolitik eingeführt; er dachte österreichisch-imperialistisch und sah, daß bei weiterem tatenlosen Geschehenlassen die großserbischen Ideen zu einer bedrohlichen Höhe anwachsen mußten. Dazu konnte er sich auf die alten Akten des Berliner Kongresses berufen. Aber man erlebte, daß die politische Welt des Berliner Kongresses nicht

mehr vorhanden war. Es erhob sich gegen Österreich-Ungarn ein allgemeiner Bedrohungssturm, bei dem Russen und Türken sogar weniger aufgeregt agierten als Engländer und Franzosen und sogar die italienischen Bundesgenossen.

Die Erregung der Westmächte hing aber sicherlich nicht nur mit balkanischen Fragen zusammen, sondern wohl mehr mit dem vergeblichen Besuche, den König Eduard von England dem österreichischen Kaiser Franz Josef im August 1908 in Ischl machte, um ihn für das Einkreisungsprogramm zu gewinnen. Der österreichische Kaiser war aller Verlockung gegenüber bundestreu geblieben, und England sah in ihm und seinem Minister des Auswärtigen die Hemmnisse seiner antideutschen Pläne. Darum sollte den Österreichern und Ungarn gezeigt werden, daß ihnen bei deutschem Anschlusse auch auf der Balkanhalbinsel nichts gelinge. Es war damals schon irgendwie eine Generalprobe für den Weltkrieg. In dieser Lage mußte Fürst Bülow mit fester Erklärung die „Nibelungentreue" wahren, obwohl er und die deutsche Regierung mit Recht verstimmt sein konnten, daß Freiherr v. Ährenthal seine Annexionserklärung nicht vorher mit Berlin besprochen hatte.

Es wird für alle diejenigen, die „Mitteleuropa" herbeiführen wollen, wichtig sein, sich den damaligen Vorgang gegenwärtig zu halten, weil auch er in aller Deutlichkeit zeigt, bis zu welchen Schwierigkeiten ein Defensivbündnis ohne gemeinsame äußere Politik führen kann. Es konnte aus den Verhandlungen über Marokko in Algeciras und aus der bosnischen Frage der große Krieg kommen, darum mußte und sollte beides von vornherein gemeinsam bearbeitet werden. Daran aber hat es gefehlt! Wir sehen und kennen die beiderseitigen starken und historisch begreiflichen Widerstände gegen eine vertragsmäßige diplomatische Gemeinsamkeit, aber hier muß nach dem Kriege ein anderer Zustand eintreten, als er vorher war. Es können nur solche Akte gemeinsam mit den Waffen und mit dem Blute der Völker vertreten werden, die schon im Entstehen vereinbart sind. Das führt zwar bis zur Forderung einer mitteleuropäischen Außenpolitik und im besonderen einer gemeinsamen mitteleuropäischen Balkanpolitik, aber wie kann man sich überhaupt den zukünftigen Zustand unserer mit Bulgarien verbündeten mitteleuropäischen Staatengruppe anders durchgeführt denken?

Versucht man, sich in die Lage von 1908 zurückzudenken, so muß zugegeben werden, daß es für Österreich-Ungarn nicht ganz einfach war, mit Deutschlands Hilfe einen Abtretungsakt, und sei

er auch nur noch formeller Natur, von der Türkei zu fordern. Es bestanden sichtbar und tatsächlich noch zweierlei Balkanpolitiken nebeneinander, wobei Wien damals mehr balkanisch, Deutschland mehr türkisch dachte. Aber bei vertragsmäßiger gemeinsamer kriegerischer Haftbarkeit müßte ja doch eines Tages eine deutsch-österreichisch-türkische Verständigung herbeigeführt werden. Inzwischen sind diese Dinge dadurch viel leichter geworden, daß die Türkei auf den größten Teil ihrer europäischen Besitzungen endgültig verzichtet hat. Es gibt, soviel wir sehen, jetzt keine Reibungsflächen mehr zwischen Österreich-Ungarn und den Türken. Österreich-Ungarns alte geschichtliche Balkanpläne richten sich, auch wenn sie in Zukunft neu belebt werden, nicht mehr gegen die vergangene Türkenherrschaft, sondern voraussichtlich auf serbische, montenegrinische und albanische Gebiete. Sie sind mit politischer Türkenfreundschaft jetzt sehr gut vereinbar und müssen so gestaltet werden, daß Bulgarien dabei seine Rechnung findet.

* * *

Wie verschieden den Balkanvorgängen gegenüber Österreich-Ungarn dasteht als Deutschland, erkennt man unter anderem an dem schon einmal erwähnten Wortlaut des bulgarisch-serbischen Vertrages vom Februar 1912 (Sosnosky II, 273). Dort heißt es:

> „Falls Österreich-Ungarn Serbien angreift, ist Bulgarien verpflichtet, jenem unverzüglich den Krieg zu erklären und mindestens 200 000 Mann nach Serbien zu senden, die offensiv und defensiv zusammen mit dem serbischen Heere zu kämpfen haben. Dieselbe Verpflichtung hat Bulgarien Serbien gegenüber, wenn Österreich-Ungarn unter was immer für einem Vorwande und ohne Zustimmung der Türkei seine Truppen in den Sandschak Novibazar einrücken läßt, so daß Serbien ihm den Krieg erklärt; oder aber wenn Serbien zur Wahrung seiner Interessen in den Sandschak seine Truppen einmarschieren läßt und hierdurch einen Konflikt mit Österreich-Ungarn herbeiführt.

Da steht es mit klaren Worten, wie sehr durch den Besitz von Bosnien und Herzegowina und durch die früheren Ansprüche auf den Sandschak Novibazar Österreich-Ungarn ein Balkanstaat ist. Es ist von Süden her angreifbar, was Deutschland nicht ist. Dadurch wurde während der zwei Balkankriege und bei den Verhandlungen in London und Bukarest seine Aufgabe weit schwieriger

als die deutsche. Österreich-Ungarn kann die Parole „Der Balkan den Balkanvölkern" nicht ohne weitere Erklärungen gelten lassen. Es kann es nicht für gleichgültig erklären, wenn Montenegro auf Kosten Albaniens wächst, es kann zu einem serbischen Adriahafen sich nicht kühl abwartend verhalten. Darum mußte der Minister des Äußeren Graf Berchtold den Großmächten seine Minimalforderungen unterbreiten. Er verlangte freie Entwicklung Albaniens, Zurückweisung des serbischen Drängens nach der Adria, Herstellung einer österreichischen Bahnverbindung nach dem Ägäischen Meere und Heranziehung und Befriedigung Rumäniens. Wir sprechen hier nicht über diese einzelnen Punkte, von denen jeder allerlei Geheimnisse enthält, sondern bleiben bei der Hauptsache, daß Österreich-Ungarn als Balkaninteressent die Vorbedingungen für den serbischen Konflikt teils vorgefunden, teils gesteigert hat, was in seiner geschichtlichen Aufgabe lag. Je mehr man sich in die Balkangeschichte vertieft, desto oberflächlicher erscheint die Erklärung der serbisch-österreichischen Spannung nur aus der Behandlung der serbischen Schweineausfuhr heraus. Auch derartige wirtschaftspolitischen Akte haben ihre Folgen, aber sie allein machen die Weltgeschichte nicht. Der Kampf zwischen Österreich-Ungarn und Großserbien ist eine lang angewachsene staatspolitische Erscheinung. Österreich-Ungarn konnte sich mit einem verbündeten Kleinserbien vertragen, nicht mit einem Staate, der bis nach Agram und darüber hinaus seine Hände ausstreckte. Und wenn sich Bulgarien zeitweise verpflichtete, den Serben gegen Österreich zu helfen, so mußte das in Wien und Budapest gefühlt werden. Wir haben weiter oben angedeutet, mit welchen Gedanken und Vorbehalten die Bulgaren den Balkanvertrag geschlossen haben, hier mußte zur Ergänzung darauf eingegangen werden, wie dieser Vertrag in Österreich-Ungarn wirkte, sobald er bekannt war.

Man begreift, daß durch den Balkanbund eine gewisse Gemeinschaft zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien entstehen mußte, die sich schon auf der Londoner Botschafterkonferenz zeigte. Beide Staaten, über deren sonstige Beziehungen wir jetzt absichtlich jedes Wort vermeiden, hatten ein gemeinsames Abwehrinteresse. Österreich-Ungarn, das bei den Verhandlungen über die Bestätigung des Bukarester Friedens eine Zerbröckelung Bulgariens aus antiserbischen Gründen zu verhindern wünschte, mußte gleichwohl immer nach einer Befriedigung rumänischer Ansprüche trachten. In dieser zwiespältigen Situation würde eine restlose Einheit der mitteleuropäischen Politik von höchstem Werte gewesen sein, fehlte

aber. Deutschland stand mehr auf rumänisch-griechischer Seite, während Österreich-Ungarn mit Rußland zusammen den Bulgaren den Hafen Kavalla sichern wollte, von Rußland aber allein gelassen wurde. Dabei hatte Österreich-Ungarn, soviel wir sehen, sachlich recht: es vertrat das Anrecht Bulgariens an Mazedonien. Aber seine Anstrengungen waren vergeblich, und Rußland schob sich rechtzeitig als Helfer Rumäniens in den Vordergrund.

Das war der Ausklang der mitteleuropäischen Balkanpolitik vor dem Kriege!

* * *

Was ergibt sich nun aus dem allen?

Ohne Zweifel ist der Hinzutritt Bulgariens zu Mitteleuropa zunächst nur ein Kriegsvorgang, aber es versteht sich von selbst, daß er nicht ohne allergrößten Schaden aller Beteiligten wieder gelöst werden kann, weil damit das einzige wahrhafte Vertrauensverhältnis, das es heute in Balkanangelegenheiten für uns und in großer Politik für Bulgarien gibt, verloren gehen würde. Von dieser neuen, durch den Krieg geschaffenen Tatsache muß ausgegangen werden. Das aber bedeutet, daß die künftigen mitteleuropäischen Aktionen in Balkanangelegenheiten ebenso wie mit der Türkei, so nun auch mit Bulgarien beraten und vereinbart werden müssen. Wir müssen den mitteleuropäischen Gedanken nach dem Balkan hin weiter denken, weil es keine Verbindung mit Bulgarien geben kann, die nicht das ganze Balkanproblem umfaßt.

Reden wir also von einer mitteleuropäischen Balkanpolitik nach dem Kriege! Daß wir es nicht im Sinne eines Marktens um „Kriegsziele" tun, versteht sich von selbst. Wir bleiben uns bewußt, daß noch die Waffen zu entscheiden haben, und daß es neutrale Stellen und allerlei Dinge gibt, über die zu sprechen wenig nützlich sein dürfte.

Der Hauptgedanke bei diesem in die Zukunft hinausgreifenden Teile unserer Arbeit muß sein, daß wir in Deutschland, Österreich und Ungarn uns gemeinsame Anschauungen über das aneignen, was nach Rat und Gang der Geschichtsentwicklung auf der Balkanhalbinsel möglich und nötig zu tun ist. Man kann nämlich von den Staatsmännern eine zielbewußte, harmonische Politik erst dann verlangen, wenn schon Ziele im Bewußtsein der beteiligten Völker im Entstehen begriffen sind. Nun steht es heute wohl so, daß alle politisch überlegsamen Mitteleuropäer sich schon gelegentlich einmal

eine gewisse Vorstellung über künftige Balkanzustände zurechtgelegt haben, daß aber nur selten eine größere Verdeutlichung gewonnen wurde, weil tatsächlich die Fragstellungen unglaublich verwickelt sind. Ich werde mich bemühen, im Anschluß an „Mitteleuropa" einige Grundlinien zu ziehen, ohne zu wähnen, daß ich alles erfasse und zur Sprache bringe.

Dabei wird es sich empfehlen, von der balkanischen Wirtschaftspolitik auszugehen, um erst hinter ihr die Nationalpolitik und die Weltpolitik zu berühren.

* * *

Wirtschaftlich ist von einer Donaupolitik, einer österreichisch-ungarischen Ausdehnungs- und Handelspolitik und einer reichsdeutschen Orient- und Verkehrspolitik zu reden.

Die Donau ist im Oberlaufe voll alter Geschichte, wird aber in ihrem Unterlaufe von einer bisher fast ungeahnten Bedeutung sein. Die Fahrt auf dem Strome von Rustschuk bis Budapest hat mir beständig vor Augen gebracht, was hier noch alles am flutenden Wasser entstehen könnte. Ich dachte an die Benutzung des Rheins, der Elbe und der Oder, und sah im Geiste längs der Donau verlängerte Schleppbahnen (wie bei Orsova), Zubringerkanäle, regulierte Nebenflüsse, Lagerhäuser, Holzplätze, Kohlenstapel, Getreidesilos, Mühlen, Tabaktrockenhallen, Eisenwerke, Schiffsbauanlagen, Uferbahnen, Gasthäuser, Sommerbäder, Drahtseilbahnen, Elektrizitätswerke, und zwischen dem allen ein großes, lebendiges Arbeitsvolk von Schiffern, Hafenarbeitern, Bauarbeitern, Technikern, Kaufleuten. Bei der Einfahrt nach Budapest vom Süden her wuchs die Stadt in meinen Augen zum Zukunftshafen des Ostens, zu einem vergrößerten Mannheim am stärkeren Strome, zum Umschlageplatz der nordischen Kohle mit dem südlichen Weizen und Mais. Das kann geschehen, wenn vom bayrischen Ludwigskanal an bis nach Rustschuk und Galatz eine großzügige, gemeinsame Stromverwaltung eintritt, nicht Rivalität, sondern Harmonie. Dann wird viele österreichische und ungarische Auswanderung überflüssig durch Aufschließung der Heimat, und dann hängt die Entwicklung der Balkanvölker weit enger als bisher mit dem großen Körper der Mitteleuropawirtschaft zusammen. Da nun voraussichtlich Bulgarien nach dem Kriege von Semendria an Stromanlieger ist, so gewinnt es im Norden einen erweiterten Donaulandcharakter. Die Fruchtbarkeit der Fläche zwischen Stara Planina-

Gebirge und Varna wird erst ihre ganze Fülle entwickeln können. Dann fahren die Nordländer nach Tirnovo, wie sie vor dem Kriege in die Apenninstädte fuhren, und wie man in friedlicheren Tagen Rom besuchte, so lenkt man den Weg von den feierlich schönen Süddonaubergen nach Sofia und Konstantinopel. Dabei gewinnen alle Beteiligten, denn Sichkennenlernen ist der Anfang der gemeinsamen Unternehmungen.

Österreich und Ungarn aber brauchen noch einen andern Weg nach dem Süden, sie brauchen eine Mittelmeerverbindung. Das ist eine alte Grundidee der Wiener Handelspolitik, dort hinreichend ins Bewußtsein eingelebt, bei uns im Deutschen Reiche noch nicht überall begriffen. Wir müssen uns auf der Landkarte verdeutlichen, wie eingeschlossen und vom billigen Allerweltsverkehr abgeschlossen die Donaumonarchie gelagert ist, fern von Rohstoffen und Märkten. Das mochte in älteren Zeiten wenig bedeuten, jetzt aber, nachdem Österreich, wie wir im Mitteleuropabuche dargelegt haben, im Übergange zum Industriestaat begriffen ist und gar nicht mehr ohne Export leben kann, jetzt ist jede Verkehrsverbesserung nach dem Mittelmeer hin eine Lebenserhöhung. Triest, das vielumstrittene, allein ist ein zu schwacher Zusammenhang mit der Außenwelt, und auch Fiume liegt tief drin im adriatischen Busen. Für schwere Güter mit zeitloser Fahrt sind diese Häfen vorzüglich, aber die Monarchie braucht dazu etwas, was dem italienischen Brindisi entspricht, den Außenhafen der schnellen und weiten Verbindungen. Schon Valona könnte bei gesicherten politischen Verhältnissen dazu dienen. Früher dachte man lange und lebhaft an die Straße nach Saloniki über Mitrovitza, neuerdings aber sagt man wohl, daß bei verbündeter Haltung der Griechen Athen durch eine Bahn Triest—Valona—Athen zu einem wunderbaren mitteleuropäischen Hafen ausgestaltet werden könnte. Man sieht, wie sehr hier Handelspolitik noch mit Kriegspolitik verwickelt ist, und es muß deshalb genügen, diese allgemeinen Andeutungen zu geben.

Beide mitteleuropäischen Reiche haben ein gemeinsames, großes Interesse an der Verkehrs- und Handelslinie über Konstantinopel nach dem Orient. Das ist ein Landweg erster Ordnung. Auf die Sicherheit dieses Weges muß insbesondere Deutschland alles Gewicht legen, weil seine Zusammenhänge mit der Türkei an das Vorhandensein dieser Linie gebunden sind. Wir haben ja im Kriege erlebt, welcher Schaden dadurch hätte entstehen können, daß die Serben ein Stück dieses Weges besaßen. Um dieses Weges willen erfolgte der Donauübergang der Armee Mackensen.

Alles, was an der Balkanbahn liegt, liegt an der für uns notwendigen Linie Hamburg—Suez, die wir uns von niemandem dürfen sperren lassen. Was ist Bagdadbahn, was anatolische Bahn für uns, wenn wir sie nicht ohne englische Erlaubnis erreichen können? Schon vor Jahren habe ich gelegentlich zu einem Bulgaren gesagt, daß ein gedeihliches deutsch-bulgarisches Verhältnis nur auf der Grundlage der absoluten Gesichertheit der großen Verkehrslinie denkbar sei. Als wir deutschen Reichstagsabgeordneten von den bulgarischen Staatsvertretern auf dem Bahnhof von Nisch zuerst begrüßt wurden, da war der Ort selbst symbolisch für das, was uns vereinte: wir und ebenso die Bulgaren mußten die feindliche Kontrolle der Strecke Belgrad—Nisch—Pirot zerbrechen. Vom bulgarischen König an hat das ganze bulgarische Volk erfahren, was es heißt, nur durch Gegner zu seinen Freunden reisen zu können. Eine wohlgeordnete Balkaneisenbahn ist fast mehr als ein Staatsvertrag.

* * *

Wenn nun die zwei mitteleuropäischen Reiche jetzt schon diejenige innere Einheitlichkeit besäßen, die wir in „Mitteleuropa" als Zukunftsziel hingestellt haben, so würde ohne weiteres jede Wirtschaftsausdehnung nach den Balkanstaaten hin als gemeinsame Handlung betrachtet werden können. Das ist aber zur Stunde und auch auf längere Frist hin noch nicht der Fall. Mitteleuropa ist erst im Werden, und viele Elemente sträuben sich noch. Darum ist es unvermeidlich, daß die balkanischen Wirtschaftsfragen auch als mitteleuropäische Rivalitäten erscheinen. Wir haben dort, wo wir vom bulgarischen Außenhandel sprachen, schon absichtlich darauf hingewiesen, wie die deutsche Einfuhr mit der österreichisch-ungarischen ringt, haben auch in dem Kapitel über Zölle in unserm älteren Buche schon vor dieser selben Tür gestanden. Es genügt, auf das dort Gesagte hinzuweisen und noch bestimmter als früher jetzt auszusprechen, daß eine gedeihliche Angliederung balkanischer Bestandteile an die mitteleuropäische Gesamtpolitik nicht möglich ist ohne eine Handelsregelung, die sowohl der balkanischen und ungarischen Landwirtschaft wie andrerseits der österreichischen und reichsdeutschen Exportindustrie genügt. Für diese Regelung haben wir noch einige Zeit zur Ausführung, denn zunächst im Kriege bestehen Ausnahmeverhältnisse, und sofort nach dem Kriege wird der Rohstoffeinkauf und die Auffütterung der Viehbestände die erste Sorge

aller Staaten sein, dann aber muß eine neue Klarheit geschaffen werden, die nur aus sehr sorgfältigen Einzelarbeiten heraus geboren werden kann. Ungarn hat ein Interesse daran, daß es die Vorteile des mitteleuropäischen Getreidezolles nicht verliert, was geschehen würde, wenn ein Überangebot an Nahrungsgetreide innerhalb des Zollgebietes erfolgte. Ebenso hat Ungarn ein gewisses Interesse an einer Begrenzung der Fleischeinfuhr, und die ganze mitteleuropäische Landwirtschaft, auch die reichsdeutsche, ist interessiert an Gesundheitskontrolle der Fleischeinfuhr. Diesen Agrarinteressen steht der Wunsch der Konsumenten und der exportierenden Industrien gegenüber. Alle sonstigen Zollstreitfragen zeigen sich auch an der mitteleuropäisch-balkanischen Grenze. Wir Reichsdeutschen müssen rundweg anerkennen, daß Österreich-Ungarn den Balkanmarkt braucht. Ob dieses Anerkennen sich in gewissen Produktionszweigen durch Syndikatsrayonierungen ausdrücken läßt oder auf andere Weise, ist Aufgabe von Verhandlungen, die nicht zu spät begonnen werden dürfen, da sie sicherlich nicht kurz sein werden.

Derartige Verhandlungen werden sehr erleichtert, wenn die Kapitalisierung balkanischer Verkehrsanlagen und Unternehmungen möglichst von beiden mitteleuropäischen Reichen aus gemeinschaftlich erfolgt, wie es bei der letzten großen bulgarischen Staatsanleihe geschehen ist. Nun vermag zwar im gegenwärtigen Zeitpunkte niemand eine sichere Meinung über die Geldverhältnisse nach dem Kriege zu haben. Alle kriegführenden Staaten werden relativ ärmer sein als die neutralen. Es ist nicht undenkbar, daß ein amerikanisches Anleiheangebot in allen aufsteigenden, entwicklungsfähigen Ländern bemerkbar wird, denn die Vereinigten Staaten sind vermutlich mit einem Schlage der erste Gläubigerstaat der Welt geworden. Das können wir nicht hindern, müssen nur sorgen, daß bei uns nach dem Maße der vorhandenen Kräfte der gute Wille besteht, im Zweifelsfalle zunächst unseren Bundesgenossen und Waffenbrüdern finanziell behilflich zu sein. Wir wünschen in jeder Weise den Aufstieg, die erhöhte Produktion und finanzielle Kraft eines von russischer Obergewalt frei gewordenen selbständigen Balkangebietes.

* *
*

Ein russenfreier Balkan? Ist das denkbar? Ist das irgendwie auf die Dauer erreichbar?

Wenn es erreichbar ist, dann ist es etwas ungeheuer Großes, mehr als was selbst die kühnsten Propheten mitteleuropäischer Balkanpolitik je geweissagt haben! Ob es aber zu erlangen ist, werden wir erst am Ende des Krieges wissen. Es würde ein gewaltiges Erlebnis sein, sowohl für die Balkanvölker wie für die gesamte europäische Welt: eine russenfreie Balkanhalbinsel!

Vor hundert Jahren gab es einen Traum: türkenfreier Balkan! Dieser einstige Traum ist Wirklichkeit, denn jetzt sind in Europa nur noch letzte Inseln zwischen Griechen und Türken strittig. Aber die Befreier wurden neue Herren. Ist es nun im Weltkrieg eine Denkbarkeit, das Wort zu verwirklichen: Das Balkanland den Balkanvölkern??

In diesen Fragen liegen zwei der allerschwersten österreichisch-ungarischen Probleme eingeschlossen, die rumänische und die serbische Frage. Von beiden muß einiges geredet werden, ehe die Stellung der Bulgaren zu Mitteleuropa wirklich verstanden werden kann. Wir wissen zwar, daß es für Österreich und Ungarn einigermaßen bedenklich ist, auch nur theoretisch die Existenz dieser beiden Fragen anzuerkennen, aber da alle Welt auf beiden Seiten des Krieges von diesen Dingen redet, so dürfen sie für uns kein unberührbares Geheimnis bleiben.

Die Nationalidee arbeitet instinktartig ohne Rücksicht auf staatliche Traditionen, Rechte und Notwendigkeiten. Auch wenn sie nur als Agitatorenidee auftritt, waltet doch meist etwas vom dunklen Geschichtswillen selbst in den gewöhnlichsten Agitatoren. Dieses instinktive Schaffen ist sehr häufig nicht verständig im Sinne des kulturellen Fortschrittes, denn beispielsweise geht es den Rumänen in Ungarn zweifellos besser als dem niederen Volke in Rumänien, und den preußischen Polen besser als den Bewohnern des Warschauer Landes, aber über allen verständigen materiellen Erwägungen lebt — sozusagen in der Luft — etwas Unaussprechliches, der Zug zur Nationalität. Er ist wie eine Art Religion, ein Glaube, der falsch sein mag, für den man aber Wunder tun und sündigen kann. Von derartigen Glaubensregungen ist alles voll, was unerlöst, das heißt national nicht eingegliedert, zwischen dem russischen, germanischen und muhammedanischen Gebiete zerstückelt liegt, und daran wird sich voraussichtlich im kommenden Geschichtszeitalter nur wenig ändern. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß nach den Erschütterungen des allgewaltigen Krieges die Nationalitätsgeister an der unteren Donau noch lebhafter rumoren werden als vorher. Der viele Blutgeruch ruft sie herauf. Mag

jetzt Rumänien aus Staatsklugheit kämpfen oder nicht kämpfen, so bleibt in jedem Falle etwas Unerledigtes übrig. Mag Serbien zertreten sein, erdrückt und erledigt, so verbleibt doch in dem letzten Kinde der Berge ein Rest von Wiederherstellungswillen. Wer vom bisherigen Kampfe der Bulgaren in Mazedonien Kenntnis genommen hat, der kann die unheimliche Gewalt derartiger drängender Unsichtbarkeiten nicht leugnen. Mit andern und einfacheren Worten: auch eine russenfreie Balkanhalbinsel ist noch nicht endgültig zur Ruhe gekommen, solange auf ihr oder neben ihr unbefriedete Nationalitäten irren.

Das darf man aussprechen, ohne dabei schon zu wissen, wie dem Übel abgeholfen werden soll. Mir graut vor schnell fertigen Menschen, die da glauben, für jedes Mißverhältnis müsse es ein wohltuendes Heilmittel geben, denn für viele irdische Unfertigkeiten gibt es als Trost wirklich nichts als den Tod. Die Welt ist voll von Unlösbarkeiten und unerlöstem Wesen. Das ist ihr angeborener Charakter und muß wohl zur ewigen Ordnung gehören. Man kann immer nur schrittweise und stückweise an die Lösbarkeit herankommen und muß froh sein, halbwegs gangbare Erledigungen zu finden. So ist es auch hier. Der theoretische Phantast könnte von einem Ungarn reden, das im Osten Rumänen abgibt, um im Südwesten ein zu Großserbien ausgeweitetes Kroatien an sich heranzuziehen, aber kein staatlich verantwortlicher Ungar wird das im Ernste vorschlagen und durchführen wollen. Was hat es also für einen Zweck, Gedankenbahnen zu begleiten, die doch vor dem Nichts endigen? Kein ungarischer Staatsmann kann es wollen, weil er mit den ungarländischen Rumänen auch Magyaren und Deutsche preisgeben müßte und weil er des Verlustes sicherer sein würde als des Gewinns. Es bleibt also bei dem, daß an der österreichisch-ungarischen Südgrenze eine reinlich durchgeführte Nationalitätenkarte eine Undurchführbarkeit ist. Solange die mitteleuropäischen Staaten siegreich bleiben, behalten Österreich und Ungarn ihre bisherige geschichtliche Form nach Osten und Südwesten, und ob sie an der Adria, in Nordserbien, Montenegro oder auch Albanien eine andere Gestalt erhalten, ist noch im fernen Nebel des Friedens. Davon darf jetzt noch nicht gesprochen werden, aber — es kann auch nicht mit Erfolg davon gesprochen werden, denn wer weiß denn etwas vom letzten Abschluß des italienischen Krieges? Wer weiß, wie Albanien dann gelagert sein wird? Soviel nur ist offenbar: Mitteleuropa muß versuchen, ein in sich befriedigtes Balkangebiet herzustellen.

* * *

Der Bund der Bulgaren mit Mitteleuropa wird nämlich um so sicherer sein, je mehr es gelingt, alle Balkanfragen zu regeln, ohne daß verwundbare Stellen übrig bleiben. Jede unfertige Stelle bedeutet nämlich, daß sich fortan nach dem Kriege Russen und Engländer dort als Helfer anbieten werden. Deshalb soll zwischen Deutschen, Österreichern, Ungarn und Bulgaren ein künftiges Balkanprogramm ehrlich und gemeinsam vorbereitet werden. Die wichtigsten Interessenten sind dabei zunächst, bis andere Nationen hinzutreten, die Ungarn und die Bulgaren. Sie sind, so lange Rumänien schwankt, für uns die zwei allein maßgebenden Nationalitäten Mitteleuropas nördlich und südlich der Donau. Österreich ist mit der Adriaküste, Dalmatien und dem Mitbesitz an Bosnien und Herzegowina sehr viel interessierter als wir Reichsdeutsche. Wir aber sind beteiligt, weil unsere Soldaten die Öffnung des serbischen Gebietes erzwingen halfen und weil wir einen Hauptteil an der weltpolitischen Vertretung des neuen Zustandes zu leisten haben werden.

Bei diesem mitteleuropäischen Balkanprogramm ist das erste Erfordernis, daß zwischen Bulgarien und Österreich-Ungarn (oder bloß Ungarn?) keinerlei Grenzfragen übrig bleiben, keine Reibungsflächen, so daß ein Schützengraben zwischen diesen Staaten von vornherein unnötig und ausgeschlossen ist. Der Militärverband muß Dauerverband werden können. Eine mitteleuropäische Militärkonvention muß in ihren Hauptbestimmungen bis ans Ägäische Meer reichen, möglicherweise auch bis in die Türkei hinein.

Schon darin liegt, daß das serbische Gebiet nicht als feindliches Kastell innerhalb des mitteleuropäischen Schützengrabenverbandes geduldet werden kann. Ich spreche absichtlich nichts weiteres über diesen Punkt, solange wir noch mit einer serbischen Armee zu kämpfen haben. Als Volk haben die Serben dasselbe Recht zu existieren wie jedes andere, aber das Recht auf berufsmäßige Friedensstörung darf von den Anwohnern nicht gewährt werden, falls nicht die Zukunft des ganzen Erdteils von neuem in Frage gestellt werden soll.

Da wir nun weder über Rumänien noch über Griechenland etwas aussagen können, so bleibt es für jetzt eine offene Frage, ob und in welchem Umfang ein neuer Balkanbund aufgerichtet werden kann. Es ist durch die Sachlage ausgeschlossen, daß er für sich allein als Militärbund auftritt, denn gegen wen sollte er gerichtet sein? Bulgarien rechnet sich zu Mitteleuropa und wahrt mit diesem zusammen seine erworbenen Rechte! Der neue Balkanbund aber hat einen sehr guten Zweck als Verkehrs- und Handels-

bündnis, als Bund für technisch-kulturellen Aufstieg aller Balkanländer: Eisenbahngemeinschaft, Postgemeinschaft, Schiffahrtsvereinigung, Einheit der Wirtschaftsgesetze und Parallelität der Handelsverträge mit Mitteleuropa und der übrigen Welt. Alles Nationale muß dezentralisiert behandelt werden, alles handelspolitische balkanisch, alles Militärische mitteleuropäisch.

* *
*

Und nun zum Schluß: Wer macht auch das alles? Diese Frage, die bei jedem Zukunftsplan an letzter und wichtigster Stelle steht!

Teils machen es die Diplomaten, teils die Monarchen, teils die Parlamente und Völker und teils der Gang der militärischen Ereignisse und wirtschaftlichen Anforderungen. Unsere schriftstellerische Bearbeitung hat nur den Zweck, eine mehr einheitliche Gesinnung und Denkweise hervorzurufen und Fragstellungen vorzubereiten, die sich dann im Laufe der Dinge von selber eines Tages melden werden.

Es würde alles viel einfacher scheinen, wenn wir schon jetzt einen dauernden Ausschuß der Regierungen für mitteleuropäische Angelegenheiten hätten, aber diesen Ausschuß kann es erst dann geben, wenn vorher der Wille aller in Betracht kommenden mitteleuropäischen Staaten amtlich bekundet ist, den näheren Verband tatsächlich herstellen zu wollen. So weit sind wir noch nicht! Vorläufig und vielleicht noch auf lange Zeit hinaus ist gar keine andere Methode denkbar, als daß die Monarchen miteinander verkehren, die auswärtigen Ämter sich immer mehr als Verwalter gemeinsamer politischer Werte und Kräfte betrachten, die Heeresleitungen sich in den Dienst gemeinsamer Kriegsleistung stellen, die Handelsministerien sich über Einkäufe und Grenzbehandlungen verständigen, die Verkehrsabteilungen sich auf freundschaftlichen Fuß stellen, die Parlamentarier ihre Bekanntschaften und Beziehungen vervielfältigen, die Zeitungen sich gegenseitig beachten usw. Es müssen viele Hände ineinandergreifen. Dabei wird überall und von allen noch einiges gelernt werden müssen.

Eine solche Methode der Annäherung hat die Gefahr, daß einzelne Ämter und Regierungsstellen einen stärkeren mitteleuropäischen Eifer entwickeln als andere. Ohne Unterlaß muß ich in den Ländern der Waffenbrüder hören: „Das oder jenes machen Ihre reichsdeutschen Beamten! Wie paßt das zu Mitteleuropa?"

Natürlich können wir unsererseits mit ähnlichen Gegenfragen antworten, meist aber liegt die Sache so, daß der Beamte einfach seiner Dienstvorschrift folgt, daß diese aber noch nicht mitteleuropäisch durchdacht ist. Ehe ganze Staaten sich aneinander gewöhnen, vergeht natürlich einige Frist. Immerhin wird es nun aber im dritten Kriegsjahre bald Zeit, daß unnötige Grenzplackereien, Wirtschaftsreibungen und dergleichen Unfreundlichkeiten gänzlich abgetan werden und daß dafür die Idee der gemeinsamen Zukunft in die verschiedenen Bureaus der obengenannten Ämter einzieht. Je mehr das zwischen Deutschland, Österreich und Ungarn glückt, desto leichter wird sich dasselbe Verfahren auch mit Bulgarien anbahnen lassen.

Als wir deutschen Abgeordneten vom Zaren Ferdinand von Bulgarien empfangen wurden, standen wir mit ihm auf wunderbarer Bergeshöhe. Damals schauten wir im Geiste ein zusammengehöriges Lebens- und Verteidigungsgebiet von Nord- und Ostsee bis ans Mittelländische Meer. Wenn dieser Völkerbund zu wachsen beginnt, dann war der Tod unzähliger Tapferer nicht vergeblich, denn es ersteht durch ihre Hingabe ein geschichtliches Werk für Kind und Kindeskind, eine breite, weite, wohlgesicherte Heimat für Völker, die nicht englisch und nicht russisch zu sein vermögen und doch in der Welt noch etwas bedeuten wollen. Sie schließen sich zusammen und tragen Last und Freude gemeinsam.

Einen herzlichen Gruß allen Waffenbrüdern am Rhein, an der Donau, an der Maritza und am Euphrat!

Anhang.

Historisches und Statistisches.

Die Bearbeitung dieses Teils liegt bei meinem Mitarbeiter Herrn Dr. Walther Schotte, dem ich jetzt das Wort gebe:

Die großen politischen Ereignisse der bulgarischen Geschichte sind in den letzten Jahren seit 1912 so rasch aufeinander gefolgt, daß die statistische Arbeit nicht Schritt halten konnte. Der letzte Band der statistischen Jahrbücher Bulgariens erschien Anfang des Sommers 1914 und behandelte erst die Ergebnisse des Jahres 1911. Wir sind daher in Rücksicht auf die geographisch-politischen Veränderungen des Bukarester Friedens und die tatsächlichen Gebietserweiterungen des verbündeten Zarenreiches im Weltkrieg auf andere z. T. abgeleitete Quellen angewiesen, von denen ich hier namentlich nur die Landeskunde von Prof. Kassner, das Balkanbuch Dr. A. Wirths, das Jahrbuch für den Balkanhandel von Keßler, die Veröffentlichung der Diskontogesellschaft: Bulgarien, Ein Merkbuch für den deutschen Kaufmann, und die Denkschrift der bulgarischen Regierung über ihre Stellungnahme im Weltkrieg anführe. Genauere Literaturangaben folgen unten.

I. Fläche und Bevölkerungsverhältnisse.

Wie überhaupt in dieser Materialsammlung berücksichtigen wir zumal für Gebietsentwicklung und Bevölkerungsverhältnisse die großen Epochenjahre der bulgarischen Geschichte seit dem Berliner Kongreß. Die ersten statistischen Arbeiten liegen 1880 vor. Wichtig wird dann der erste Serbenkrieg und die staatsrechtliche Verbindung mit Rumelien 1886, dessen völlige Lösung aus der Türkei und die Erhebung Bulgariens zum Zartum 1908, die Jahre der Balkankriege 1912/13 und der Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg im Herbst 1915.

1. Gebietserweiterung.

Epoche 1878—85	Bulgarien etwa	63 000 qkm
	Rumelien „	33 000 „
	Zusammen genau	96 346 qkm
Epoche 1885—1913	Gewinn der Balkankriege	+26 000 qkm
	Verlust an Rumänien	— 8 340 „
1915 vor Eintritt in den Weltkrieg etwa		114 000 qkm
1916 bis Ostern besetztes Gebiet etwa		60 000 „
Heutiger tatsächlicher Bestand über		180 000 qkm

Das neue Bulgarien wird ungefähr der Größe Bayerns, Württembergs, Badens und Elsaß-Lothringens entsprechen. Zur Zeit der größten Ausdehnung des mittelalterlichen Bulgarenreiches unter dem großen Zaren Symeon um 920 umfaßte dieses 245 000 qkm.

Gebietsgröße im Verhältnis zu den Balkanländern nach dem Bukarester Frieden:

Rumänien	138 000	qkm
Bulgarien	114 000	„
Griechenland	120 000	„
Serbien	83 000	„
Montenegro	19 000	„
Albanien etwa	30 000	„
Europäische Türkei	23 000	„

2. Bevölkerungsverhältnisse.

a) Natürliches und durch kriegerische Eroberungen bedingtes Wachstum:

1880	Bulgarien	2 007 919	Einwohner
1884	Rumelien	942 680	„
1887	das geeinigte Bulgarien	3 145 375	„
1900	„ „ „	3 744 283	„
1905	„ „ „	4 035 575	„
1911	„ „ „	4 368 923	„
	= 45 Einwohner pro qkm.		
1912	Vor den Balkankriegen	4 337 513	„
1913	Zuwachs von der Türkei	+ 783 000	„
	An Rumänien abgetreten	— 353 600	„
	Verluste an Toten etwa	— 140 000	„
1916	Mit den Einwohnern in den besetzten Gebieten über	6 500 000	„

b) Prozentuales Wachstum im Vergleich zu westeuropäischen und mitteleuropäischen Staaten: 1900—1910:

Bulgarien	Preußen	Reich	Rußland	Frankreich
1,58%	1,48%	1,36%	2,10%	0,18%

c) Vergleich mit der Bevölkerung der andern Balkanstaaten:

Rumänien	7,45	Mill. Einw.
Bulgarien 1914	4,80	„ „
Griechenland	4,70	„ „
Serbien	4,24	„ „
Montenegro	0,43	„ „
Albanien	1,10	„ „
Europäische Türkei	1,60	„ „

3. Verhältnis von Stadt und Land.

1910 lebten Bulgaren:

in Städten 428 668 männl., 400 834 weibl. Geschl.; zus. 829 522
auf d. Lande 1 778 017 „ 1 729 974 „ „ „ 3 507 991

Das Zarenreich hat einen ausgesprochen ländlich-bäuerlichen Charakter. Nebenbei beachte man den männlichen Bevölkerungsüberschuß. Seit 1900 ist das Verhältnis von Stadt und Land im ganzen fest, höchstens daß sich gar wider Erwarten eine Vermehrung der ländlichen Bevölkerung um 0.8% herausgebildet hat auf 80,88% auf dem Lande, bei 19,12% in den Städten lebender Bevölkerung. Im Anschluß an diese Statistik erledigen wir am besten gleich das

4. Verhältnis der Berufe (1905).

Es waren tätig:

in landwirtschaftlichen Berufen 76,88%
„ Jagd und Fischerei ..... 0,16 „
„ Minen, Steinbrüchen und Salinen ..... 0,05 „
„ Industrie, Gewerbe und Handel..... 14,60 „
„ Ämtern und freien Berufen ..... 5,00 „
„ dienenden Stellungen ..... 0,79 „
„ nicht näher zu bezeichnenden Berufen . 1,52 „

Um das Wachstum der landwirtschaftlichen Berufe nach Osten und Südosten Europas zu sehen, vergleiche man diese Zahlen mit denen D(eutschlands), Ö(sterreichs) und U(ngarns):

	D	Ö	U	B
Landwirtschaftliche Berufe	35,2%	60,9%	69,7%	77,04%
Berufe in Industrie, Gewerbe, Handel, Verkehr und Bergbau	52,4 „	28,7 „	17,8 „	14,65 „

In einigen der wichtigeren Gewerbe sind tätig:

Textilindustrie 0,48%
Lederindustrie ..... 0,39 „
Metallindustrie ..... 1,95 „
Keramisches Gewerbe ..... 0,19 „
Nahrungsmittelindustrie ..... 1,24 „
Bekleidungsgewerbe ..... 2,15 „
Bau- und Tischlergewerbe ..... 1,13 „
Handel u. Verkehr (ausschl. Getr.-Exp.-Verk.) 3,96 „
Hotels, Kaffes, Restaurants ..... 1,30 „

5. Entwicklung und Größe der Städte.

Das alte Bulgarien vor den Balkankriegen mit 80 Städten hatte nach der Zählung von 1910

19 Städte mit zwischen 10⁄ und 20 000 Einwohnern
4 „ „ „ 20⁄ „ 30 000 „
3 „ „ „ 30⁄ „ 50 000 „
Darüber stand nur Sofia mit 102 812 „

Große Entwicklung zeigen folgende Städte:

	1887	1910	Gewachsen um
Burgas.....	5 865 Einw.	14 897 Einw.	159,12%
Varna	24 555 „	41 419 „	64 „
Plevodin	33 442 „	47 981 „	45,26 „
Plevna	11 474 „	23 049 „	61,10 „
Rustschuk	21 163 „	36 255 „	33,32 „
Sofia	20 856 „	102 812 „	232,24 „
„	1916: etwa 150 000 Einwohner.		
Tirnowo	—	12 649 „	

Durch den Bukarester Frieden fielen mit den thrazisch-mazedonischen Gebieten an Bulgarien:

7 Städte von 10- bis zu 20 000 Einwohnern
3 „ „ 20- „ „ 30 000 „
Philippopel mit ..... 47 981 „

II. Konfessionen und Nationalitäten.

	Anzahl	Prozent der Bevölkerung
Türken	465 988	10,74
Zigeuner	121 573	2,80
Rumänen	79 748	1,84
Griechen	47 935	1,10
Juden	40 118	0,92
Armenier	12 160	
Fremde Staatsangehörige etwa		1,00

Davon Türken 0,55%
„ Österr. u. Ungarn ..... 0,15 „
„ Reichsdeutsche etwa .... 0,06 „ = 3400 Deutsche.

Zar Ferdinand selbst ist römisch-katholischen Glaubens. Er ist von dem Artikel der Verfassung befreit, der den erblichen Zaren verpflichtet, der orthodoxen Staatskirche anzugehören. Der Kronprinz Boris, geb. am 30. Januar 1894, ist auch am 16. Februar 1896 orthodox getauft worden.

Die Staatsreligion ist die „christlich-orthodoxe des orientalischen Ritus", völlig getrennt von der Oberhoheit des griechischen Patriarchats in Konstantinopel. Der oberste Geistliche: der Exarch, hat seit den Balkankriegen seinen Sitz in Sofia. Dem Exarchen, der auf Lebenszeit durch die Synode aus den amtierenden Bischöfen gewählt wird, steht diese, die aus 4 auf 4 Jahre gewählten Bischöfen besteht, sowie der Exarchalrat zur Seite. Nach der Volkszählung von 1910 gab es:

Orthodoxe	3 643 951
Mohammedaner	602 101
Juden	40 118
Katholiken	32 130
Protestanten	6 252

III. Bildungswesen.

1913/14 bestanden 374 städtische } Elementarschulen
4213 ländliche }
zusammen 4589 gegen 1270 im Jahre 1901.

Auf je 945 Kinder kommt danach eine Schule, oder 8190 Lehrkräfte für 352 826 Schulkinder = 1 Lehrer für 43 Kinder. Diesem Aufschwung des Schulwesens entspricht die Abnahme der Analphabeten, so daß Bulgarien heute unter die Staaten rechnet mit der geringsten Zahl Analphabeten. Durchschnittlich können heute 95% aller Rekruten des bulgarischen Heeres lesen und schreiben, unter den Kindern von 10—15 Jahren sind es 98%. Dabei stehen Türken und Zigeuner in der Schulbildung am weitesten zurück; die Bulgaren werden an Lerneifer nur noch von Juden und Armeniern übertroffen. Die Bildungsverhältnisse stellen Bulgarien unmittelbar hinter Deutschland. Man bedenke, daß vor 34 Jahren der Prozentsatz der Schriftkundigen kaum 40% betrug. Auch in dieser Entwicklung ist Bulgarien das Preußen des Balkans.

1911 gab es

296 Progymnasien, die unsern Real- oder Oberrealschulen entsprechen, für Knaben und Mädchen mit... 33 405 Knaben
13 074 Mädchen

18 Gymnasien für Knaben mit 8412 Schülern
12 „ „ Mädchen „ 4243 Schülerinnen
8 Lehrer- bezw. Lehrerinnen-Seminare.

Sofia ist Universität. Die medizinische Fakultät fehlt noch. Erstaunlich ist die hohe Zahl weiblicher Studierender, die in der historisch-philosophischen Fakultät 50% ausmachen.

IV. Wirtschaftliche Verhältnisse.

Dem Anbau von Getreide dienten

1897	1 809 348 ha
1911	2 523 738 „
1912	2 564 588 „

Zur Beurteilung der Produktivität der Arbeit diene die Übersicht über den Durchschnittsertrag im Vergleich mit den mitteleuropäischen Ländern: Der Hektar bringt Doppelzentner in

	Weizen	Gerste	Kartoffeln
Deutschland	24	22	159
Österreich	15	16	100
Ungarn	13	14	75
Rumänien	14	11	68
Bulgarien	12	11	44

Bei den sehr günstigen klimatischen Verhältnissen Bulgariens ist eine Intensivierung der Arbeit sehr aussichtsreich. Die Hauptrolle gebührt dem Weizen. Der Ernteertrag von 1912 zählte 12 180 752 Zentner in einem Wert von 298 Millionen Lewa. Der Gesamtwert der Getreideernte betrug fast 552 Millionen Lewa; davon wurde für fast 96 Millionen ausgeführt.

Die Viehzucht ist relativ unentwickelt. Schafzucht nimmt die erste Stelle ein. Von ihren Erträgen wird ein namhafter Export nach der Türkei bestritten. An einem Eierexport von über 14 Millionen Lewa war Deutschland 1912 mit 11½ Millionen als Abnehmer beteiligt.

Berühmt sind die Rosenkulturen, zumal bei Tirnowo. 1912 wurden Roseneſſenzen von 11.62 Millionen Lewa Wert ausgeführt. Nächst wichtig ist der Tabak, der 1914 in Alt- und Neubulgarien eine Ernte von 22 Millionen kg erlebte und in der Ausfuhr 1912 schon unter den Öl- und Industriepflanzen (ausschließlich Rosen) an erster Stelle stand. Tabak, Raps, Hanf, Flachs, Baumwolle wurden im Werte von 5 Millionen ausgeführt.

Über Industrie vgl. den Text.

V. Außenhandel.

Die bulgarische Handelsbilanz weist seit dem Jahre 1886 eine fast dreifache Steigerung der Einfuhr und Ausfuhr auf. Wir

nehmen die Bilanz vor den Balkankriegen, weil während der Kriegsjahre natürlich die Ausfuhr zurückging, die Einfuhr durch Bezug von Kriegsmaterial eine anormale Steigerung erfuhr Es stand:

1911	die Einfuhr	die Ausfuhr
	auf 199 344 808 Lewa	184 633 945 Lewa

Die negative Handelsbilanz, die übrigens dank den ausgezeichneten Ernteerträgen des Jahres 1911 nicht sehr groß ist, drückt die Entwicklung der Aufnahmefähigkeit eines jungen Staates aus.

Von diesem Außenhandel gingen 26% auf dem Donauwege, 45,80 auf dem über das Schwarze Meer, 28,20 auf dem Landwege. Wie die Statistik der folgenden Jahre andeutet und es der Natur der Sachlage entspricht, gewinnt der Donauweg an Bedeutung. Dazu kommt mit dem Hafen von Dedeagatsch Verkehr über das ägäische Meer, der auf die Landwege zurückwirkt. Die Eisenbahnen, nunmehr alle im staatlichen Besitz, haben eine Betriebslänge von heute fast 2500 km und stellen ein Anlagekapital von fast 350 Millionen Lewa dar.

	Ausfuhr (Wert in Lewa)	Einfuhr (Wert in Lewa)
Deutschland	22 911 569	39 836 757
Österreich-Ungarn	10 567 214	48 215 666
Türkei	29 209 939	15 986 158
Belgien	53 789 592	5 047 317
England	24 236 537	30 034 398
Frankreich	11 119 066	24 927 028
Italien	3 948 488	9 118 389
Rußland.....	336 190	6 974 737
Andere Länder ...	28 515 350	19 204 358

Wenn man berücksichtigt, daß die große Summe der belgischen Ausfuhr aus Bulgarien durch Belgiens Rolle als Zwischenhändler für die Rekordernte von 1911 zustande kommt, diese Ernte aber zum großen Teil an Deutschland weiter gehandelt wurde, so erweist diese Statistik, wo das wirtschaftliche Interesse Bulgariens liegt. Rußland scheidet wirtschaftspolitisch fast ganz aus. Frankreich führte 1911 noch erheblich Kriegsmaterial in Bulgarien ein; mit diesen Lieferungen wird es in Zukunft auch ein Ende haben. Die Türkei bleibt ein erster Abnehmer der Produkte bulgarischer Landwirtschaft. Der deutsche Handel mit Bulgarien ist von 1911 bis 1913 um 4% gewachsen. Wir stehen in der Einfuhr von Gerb- und Farbstoffen, Drogen und Medikamenten, Metallen und Metallwaren, Maschinen, Instrumenten, Wagen, Schiffen, Büchern und Kunstwaren an erster; in Steinen, Erden, Glas, Papier-, Spiel- und Schmuckwaren an zweiter Stelle. Unsere Einfuhr in Metallen

und Metallwaren betrug 1912 24 600 295 Lewa. Wir sind Bulgariens bester Kunde in Häuten, Leder, Riechstoffen, animalischen Nahrungsmitteln und Getreide, was die Statistik ohne Berücksichtigung des Zwischenhandels leider nicht ausdrücken kann.

Im Verhältnis zu den andern balkanischen Staaten ist der deutsch-bulgarische Handel noch unentwickelt. Der mit Rumänien ist fast fünfmal so groß, der mit Serbien und Griechenland ist nicht geringer gewesen. Die Einfuhr aus dem Gesamtbalkan steht in Deutschlands Welthandel erst an neunter, die Ausfuhr dorthin an zehnter Stelle und beträgt durchschnittlich 2,2%. Wie starker Steigerung sie fähig ist, beweist das Wachstum des deutsch-rumänischen Handels im Jahre 1913/14 um 100%. Ungleich größere Bedeutung hat schon jetzt der Balkanhandel für Österreich-Ungarn.

In den Kapitalsanlagen stehen die Mittelmächte den französischen Banken erheblich nach. Wir haben ohne die große Anleihe von 1914 nur 50 Millionen Mark in Bulgarien investiert, das Fünffache in Serbien, das mehr als Zehnfache in Rumänien. Das ausländische Kapital in der Industrie Bulgariens macht überhaupt nur 25% aus, davon sind deutschen Ursprungs nur 13 350 862 Lewa.

Der Handelsvertrag Deutschlands mit Bulgarien datiert von 1905, verlängert 1911—1917 und läuft bei einjähriger Kündigungsfrist sonst weiter. Es ist ein Meistbegünstigungsvertrag mit besonderer zolltarifarischer Vereinbarung für einige landwirtschaftliche Produkte.

VI. Verfassung, Parteien, Heer und Flotte.

Zar Ferdinand I., geb. 26. Februar 1861 zu Wien, aus dem Hause Sachsen-Koburg-Gotha, wurde am 7. Juli 1887 durch die Nationalversammlung zu Tirnowo zum Fürsten von Bulgarien gewählt. Erst 1896 bestätigte ihn der Sultan. Am 5. Oktober 1908 proklamierte er sich zum unabhängigen Zaren der Bulgaren. In erster Ehe mit Maria Luise, Prinzessin Bourbon von Parma, gest. 1899, zeugte er zwei Söhne: Kronprinz Boris, geb. 30. Januar 1894 und Prinz Kyrill, sowie zwei Töchter. In zweiter Ehe ist er mit Königin Eleonore, geb. Prinzessin Reuß j. L., vermählt.

Die Verfassung ist konstitutionell parlamentarisch. Das Sobranje wird auf vier Jahre gewählt; die Abgeordneten müssen ein Lebensalter von 30 Jahren haben. Auf je 20 000 Einwohner kommt ein Abgeordneter. Sitz des Sobranje ist Sofia. Der großen, besonders zu wählenden Nationalversammlung in Tirnowo steht allein das Recht der Verfassungsänderung, der Gebietsänderung und der Königswahl im Fall des Aussterbens der erblichen Linie des regierenden Zaren zu.

Die Regierung liegt bei dem Ministerrat, der vom Herrscher aus der Parlamentsmehrheit ernannt wird und dem Parlament verantwortlich ist. Es gibt zehn Sachministerien.

Das Parteiwesen ist vielfach zersplittert. Von rechts nach links kann man drei Gruppen unterscheiden: die liberale Konzentration mit vier Untergruppen nach ihren Führern: Radoslawow (seine Zeitung Narodni Prava), Tontschew (Echo de Bulgarie), Genadiew = der alten Stambulowistenpartei, Theodorow. Die Konzentration unter Führung des Ministerpräsidenten Radoslawow ist die heutige Mehrheit. Sie löste die Parteien der Progressisten unter Danew (Zeitung: Bulgaria) und der Volkspartei unter Geschow (Zeitung: Mir) in der Herrschaft ab. Das Zentrum bilden die sogen. Demokraten unter Malinow. Es folgen Sozialisten, die sich ähnlich wie bei uns in Revisionisten und Radikale scheiden, Republikaner und eine ausgesprochene Agrariergruppe.

Über das Heerwesen sind moderne Angaben kaum möglich. Die Balkankriege brachten der Welt die Überraschung, daß diese Staaten bis zu 10% und darüber hinaus von ihrer Bevölkerung in das Heer einstellten. Das wird auch der heutige und künftige Maßstab für Berechnung der Heeresmacht sein. Die Ausbildung war vor dem Kriege keineswegs ausschließlich nach deutschem Vorbild. Die Generalstabsoffiziere machten häufig eine französische und italienische Schule durch. Das hat der Krieg geändert.

Eine Flotte ist in Varna im Entstehen.

Literatur.

Wir geben nur eine nach bestimmten Gesichtspunkten beschränkte Auswahl der mählich zu einer Flut anwachsenden balkanischen Literatur.

1. Zum politischen Verständnis der Orientfrage und der bulgarischen Stellung in ihr.

H. Friedjung, Der Krimkrieg und die österreichische Politik. 1907.

Theodor v. Sosnosky, Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns seit 1866. Stuttgart 1913/14. Grundlegend!

Leopold Freiherr v. Chlumecky, Österreich-Ungarn und Italien; das westbalkanische Problem und Italiens Kampf um die Vorherrschaft in der Adria. Leipzig-Wien 1907.

Eduard v. Wertheimer, Graf Julius v. Andrassy. Bd. I—III. Stuttgart 1913.

R. Übersberger, Rußlands Balkanpolitik, bisher erschienen Bd. I bis zum Frieden von Jassy. Stuttgart 1913.

R. Übersberger, Zum geschichtlichen Verständnis des großen Krieges. Berlin 1916.
Redlich, Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland. 1915.
Fürst Georg Trubetzkoi, Rußland als Großmacht. 1913. Stuttgart.
Bismarcks Gedanken und Erinnerungen.
G. Roloff, Die Orientpolitik Napoleons I. Weimar 1916.
P. Herre, Der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer. Leipzig 1909.

2. Bulgarien in den Balkankriegen.

Oberst Immanuel, Der Balkankrieg 1912/13. Berlin 1913/14. Die größte und vom militärischen Standpunkt beste heutige Darstellung.
Hermenegild Wagner, Kriegskorrespondent der Wiener Reichspost, Mit den siegreichen Bulgaren. Oldenburg i. Gr. Ohne Jahr.
H. Rohde, Die Operationen an den Dardanellen im Balkankriege 1912/13. Berlin 1912.
Balkanikus, Serbien und Bulgarien im Balkankriege 1912/13, übersetzt von Dr. jur L. Markowitsch, Universitätsprofessor in Belgrad. Leipzig 1913. Die serbische Geschichtsauffassung!
Kutschbach, Die Serben im Balkankrieg 1912/13 und im Krieg gegen die Bulgaren. Stuttgart 1913.

3. Allgemeine Geschichte.

C. Jireček, Geschichte der Bulgaren. Prag 1876.
H. Helmolt, Weltgeschichte. Bd. V: Südosteuropa und Osteuropa. Leipzig 1905.
G. Songeon, Histoire de la Bulgarie. Paris 1913.
Ruland, Geschichte der Bulgaren. Berlin.
Lindenberg, Ferdinand I., König der Bulgaren. Berlin 1909.
Flöricke, Geschichte der Bulgaren. Stuttgart 1915.
R. Pelletier, La vérité sur la Bulgarie. Paris-Lyon 1914.

4. Landeskunde.

Karl Kaffner, Bulgarien, Land und Leute. Bibliothek des Ostens. 2. Bd. Leipzig 1916.
Dr. Ischirkoff, Professor in Sofia, Bulgarien, Land und Leute. Bd. I der bulgarischen Bibliothek, herausgegeben von Prof. Dr. Weigand. Leipzig 1916.
Derselbe, Die Bevölkerung in Bulgarien und ihre Siedelungsverhältnisse (in Petermanns Geographischen Mitteilungen). 1911.
Weigand, Rumänen und Aromunen in Bulgarien. Leipzig 1907.
Prof. Dr. Panoff-Sofia, Die Abstammung der Bulgaren von den Hunnen, in: Nord und Süd. August. 1916.

5. Wirtschaftspolitische Schriften.

Denkschrift der bulgarischen Regierung über den Anschluß an die Mittelmächte, abgedruckt in der Veröffentlichung des Vereins für Sozialpolitik über die wirtschaftliche Annäherung der mitteleuropäischen Mächte, herausgegeben von Prof. Herkner. Leipzig-München 1916.

Panayot Konstantinoff, der Außenhandel Bulgariens, mit besonderer Berücksichtigung des Exportes. Zürich und Leipzig 1914.

Joseph Raudnitz, Die staatswirtschaftliche Entwicklung Bulgariens. Wien 1913.

Ignatz Rippel, Nach dem Balkankriege, wirtschaftspolitische Streiflichter. Wien 1914.

Arthur Dix, Vom bulgarischen Wirtschaftsleben und seiner Zukunft. Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik. 1916.

Petkoff, Bulgarien. 1915.

Bulgarien, was es ist und wird. Herausgegeben von der bulgarischen Gesandtschaft. Berlin 1915.

Flöricke, Bulgarien, das Rosenland. Berlin 1916.

Weiß-Bartenstein, Bulgariens volkswirtschaftliche Entwicklung. Berlin 1913.

6. Allgemeine Balkankunde.

A. Wirth, Der Balkan. Stuttgart 1914. Wirtschaftspolitisch wertvoll!

Friedrich, Die christlichen Balkanstaaten in Vergangenheit und Gegenwart. München 1916.

Balkanheft der Süddeutschen Monatshefte. München 1916.

Das Balkanarchiv. Regelmäßiges Beiheft der Zeitschrift für deutsche Kulturpolitik, herausgegeben von Dr. Grothe. Leipzig.

7. Statistik.

Das Statistische Jahrbuch (Annuaire statistique) von Bulgarien. 4 Jahrgänge. Sofia 1911—1914.

Bulgarien. Ein Merkbuch für den deutschen Kaufmann, herausgegeben von der Diskontogesellschaft. Berlin 1916.

Bulletin mensuel de la direction générale de la statistique. Sofia.

Hübner-Juraschek's Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. Frankfurt a. M. 1914.

Otto Keßler, Jahrbuch für den Balkanhandel. Berlin-Wilmersdorf 1915.

Bulgarischer Geschichtskalender.

679 dringen die Bulgaren unter Führung von Isperich in den Balkan ein.
864(5) Übertritt zum Christentum. Die bulgarischen Missionare Cyrillus und Methodus.
885 Tod des bulgarischen Heiligen Methodus.
893—97 Zar Symeon der Große. Größte Ausdehnung Bulgariens vom Schwarzen bis an das Adriatische Meer und in das südliche Griechenland; nur die Küsten verbleiben der byzantinischen Herrschaft.
927—69 Sein Sohn Zar Peter mit einer byzantinischen Prinzessin vermählt. Abfall Makedoniens und Albaniens unter Schisman.
971 Das ostbulgarische Reich fällt an Byzanz.
1018 Auch das westbulgarische Reich wird von Byzanz unterworfen.
1186 Peter Arsen in Tirnowo zum Zaren des befreiten Bulgariens gekrönt.
1218—41 Johannes Arsen II. erweitert das Reich über die alten Grenzen aus Symeons Zeit.
1330 Sieg der Serben über Bulgaren bei Küstendil. Makedonien wird an Serbien abgetreten.
1389 Sieg der Türken über die Serben auf dem Amselfelde. Serbien wird türkisch.
1393 Die Türken erobern Tirnowo, nehmen Johannes Schisman III. gefangen und verleiben auch Bulgarien dem türkischen Reich ein, bis 1878.
1876 Konferenz der Großmächte in Konstantinopel wegen der „makedonischen Greuel".
1877 Russisch-türkischer Krieg. Vorfriede von St. Stefano.
1878 Berliner Kongreß stellt ein kleines abhängiges Bulgarien her. Ostrumelien soll einen christlichen Gouverneur erhalten. Makedonien bleibt türkisch.
1879 Das große Sobranje wählt zu Tirnowo den Prinzen Alexander von Battenberg zum Fürsten.
1885/86 Serbisch-bulgarischer Krieg; Friede zu Bukarest.
1886 Vereinigung Bulgariens und Rumeliens.
Militärrevolte in Sofia; Abdankung des Fürsten Alexander; Wahl des Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha durch das große Sobranje in Tirnowo.
1908 5. Oktober. Fürst Ferdinand proklamiert Bulgarien als unabhängiges Königreich und sich selbst zum Zaren der Bulgaren.
1912 18. Oktober. Kriegserklärung an die Türkei.
1913 Juli. Zweiter Balkankrieg.
Frieden von Bukarest.
1915 5. Oktober. Bulgariens Eintritt in den Weltkrieg.

Verlag von Georg Reimer in Berlin W 10

Mitteleuropa

Von Dr. Friedrich Naumann

Mitglied des Deutschen Reichstags

85. Tausend

Preis geheftet M. 3.—, in Pappband M. 3.50

In diesem Buche stellt Dr. Fr. Naumann den Staaten Mitteleuropas, die jetzt durch heldenhaften Kampf verbündet sind, eine gemeinsame Zukunft vor Augen. Er redet von der Menschheitsgruppe „Mitteleuropa" und vergleicht sie mit den größten Reichen der Gegenwart. Er will die Willenskräfte der Nationen und Staaten zwischen Ostsee und Adriatischem Meer auf das gemeinsame Ziel der Herstellung eines größeren dauernden Verbandes hinlenken: „Diese zur politischen Wirkung zusammenzufassen, zu einem Heer und einer Kraft und einem geschichtlichen, staatlichen Organismus —, es ist etwas fast Übermenschliches und dabei Herrliches, eine Arbeit für große Staatsgestalter, die Völkerseele in sich tragen und denen der Geist der Geschichte die Gedanken lenkt. Wer sich an dieses Werk herannahen will, darf nicht kleinlich sein, muß groß sein in Wille, Herrschaft, Güte und in Geduld. Für dieses Werk aber wollen wir aus allen Teilen Mitteleuropas unsere besten Männer und Frauen rufen oder besser gesagt, wir wollen ihnen den Ruf in Worte fassen, den die Vorsehung selbst in diesem Kriege an uns alle richtet: Werdet einig! Bleibt einig nach soviel Blut!"

Kriegs- und Heimat-Chronik

von Dr. Friedrich Naumann und Dr. Gertrud Bäumer

Erster Band (August 1914 bis Juli 1915)

Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Im Vorwort sagen die Verfasser:

Als im Anfang des August 1914 der Krieg begann, dessen Größe und Länge wir nicht ahnen konnten, haben wir uns vorgenommen, den Gang der Ereignisse in der „Hilfe" von Tag zu Tag aufzuzeichnen, so gut wir während des übermächtigen Getriebes die Dinge zu durchschauen vermöchten. Dabei dachten wir beide von vornherein daran, ein Buch zu schaffen, das nach dem Kriege der Erinnerung und auch der geschichtlichen Darstellung dienen könnte. Wenn später Nachkommen dieser Zeit sich fragen werden, wie es uns im Kriege zumute gewesen sein muß, so werden sie wohl in unseren Chroniken einiges in und zwischen den Zeilen lesen, was in keinem Generalstabsbericht und in keiner Kriegswirtschaftsgeschichte vorkommt. Es ist uns beiden dieser Krieg von Anbeginn an nicht nur ein militärischer oder wirtschaftlich-technischer Vorgang gewesen, sondern ebenso eine Seelenbewegung ohnegleichen, deren Zittern und Wogen nicht weniger zur Weltgeschichte gehört als das Aufsteigen und Absteigen der Heere und Geschwader, als das Wachsen oder Sinken der Materialvorräte und Preise.

Wir lassen also zunächst den ersten Jahrgang erscheinen. Wie vieles dann noch folgen muß, weiß kein Mensch. Es ist erlaubt zu hoffen, daß es nicht mehrere Bände sein werden. Im Schlußbande soll ein Kalenderverzeichnis der Ereignisse, der Schlachten, Gesetze und Verordnungen für das ganze Werk geboten werden.

Diesen ersten Jahrgang widmen wir dem Gedächtnis derer, die für uns alle gestorben sind.

Der Text der beiden Chroniken läuft nebeneinander her, so daß der Leser die Ereignisse draußen und daheim stets auf einer Seite vor Augen hat.

Verlag von Georg Reimer in Berlin W 10

Die letzten Etappen zum Weltkrieg

Deutschland und die große Politik anno 1914

von Dr. Theodor Schiemann

Professor an der Universität Berlin

Preis geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—

Der Band bringt dem Leser die Etappen, durch welche die große, von England geführte Verschwörung der Welt den Krieg aufzwang, unter dem jetzt alle, Kriegführende wie Neutrale, zu leiden haben und dessen Ziel es sein sollte, vor allem die zentrale Machtstellung Deutschlands zu brechen und nebenher die orientalische Frage in einem Sinne zu lösen, der den Untergang Österreich-Ungarns und die Teilung des türkischen Reiches nach sich zu ziehen bestimmt war.

Noch stehen wir mitten im Kampf, aber schon jetzt läßt sich sagen, daß jeder unserer Feinde einzeln genommen und zugleich sie alle als Gesamtheit an Ansehen und Macht verloren haben, während gleichzeitig Deutschlands Kraftentwicklung sich stetig mehrte.

Mit ruhiger Zuversicht sehen wir dem Ausgange entgegen. Wir haben uns keine Versäumnisse vorzuwerfen. Weder in unserem Bemühen, den Frieden aufrechtzuerhalten, noch in dem Ausbau unserer Wehrkraft zu Wasser, zu Lande und in den Lüften. Der Krieg wird fast ausschließlich auf fremdem Boden geführt, und auf fremdem Boden werden wir den Frieden erzwingen.

Im Kriegszustand

Die Umformung des öffentlichen Lebens in der ersten Kriegswoche

von Dr. J. Jastrow

Professor an der Universität Berlin

Preis geheftet M. 3.60, gebunden M. 4.60

Ein Buch für jeden Deutschen, der Anteil nimmt am Leben seines Volkes! Es zeigt, in welcher Weise der Ausbruch des Krieges auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens eingewirkt und es umgestaltet hat. Und aus dem Bilde, das diese Vorgänge bieten, leuchtet die große Kraft des Volkes und eine Bereitschaft zur Ein- und Unterordnung in die gewaltige Neuorganisation, möge sie die Zweige der Staatsverwaltung: Armee, Marine, Finanzen, Landwirtschaft, Handel, Verkehrswesen usw., oder die Aufgaben der Gemeinden und der Gemeinnützigkeit — das Zusammenwirken in freiwilliger Arbeit — betreffen.

Niemals vorher ist die Tätigkeit eines Volkes im Kriegszustand historisch aufgezeichnet worden; dies Buch, das eine Darstellung der Leistungen unseres Volkes im Kriegszustand gibt, ist das erste seiner Art. Wie gewaltig die Größe dieser Leistungen ist, wird dem Leser am leichtesten klar, wenn er erwägt, daß das, was hier beschrieben ist, nur den kurzen Zeitraum einer Woche umfaßt.

Verlag von Georg Reimer in Berlin W 10

Der Weltkrieg 1914-15

und der

„Zusammenbruch des Völkerrechts"

Eine Abwehr- u. Anklageschrift gegen die Kriegführung des Dreiverbandes

von **Dr. Müller-Meiningen**

Oberlandesgerichtsrat, Mitglied des Reichstages u. der bayrischen Abgeordnetenkammer

3. Auflage. Geheftet M. 7.—, gebunden M. 8.—

Das moderne England, diese „nation of shopkeepers", hat ebenso wie seine Verbündeten Rußland und Frankreich in einem Lügenfeldzuge sondergleichen, der den Ausgleich für mangelnde Erfolge auf militärischem Gebiete schaffen sollte, versucht, die Deutschen als Barbaren hinzustellen, aus einem Verteidigungskrieg einen Angriffskrieg unsererseits zu machen und alles, was mühsam von Diplomaten, Politikern und Rechtsgelehrten in den Jahren des bewaffneten Friedens ausgedacht, festgesetzt und anerkannt worden war, mit zynischer Geste beiseite zu schieben. Der Staat, der am öftesten vertragliche Gelöbnisse gebrochen und das Völkerrecht mit Füßen getreten hat, spielt sich als Vertreter des Völkerrechtes auf.

Dies Buch ist nicht nur eine völkerrechtliche Anklage gegen die barbarische Kriegführung des Dreiverbandes, sondern auch eine Ehrenrettung der deutschen Kriegführung gegen die Verleumdungen unserer Gegner; es wendet sich an die weitesten Kreise des deutschen Volkes, an jeden auch im neutralen Auslande, dem an einer objektiven Berichterstattung und an dem Siege der Wahrheit über die Lüge und Heuchelei gelegen ist.

Ein Verleumder

Glossen zur Vorgeschichte des Weltkrieges

von **Dr. Theodor Schiemann**

Professor an der Universität Berlin

Preis geheftet M. 1.—

Mit dem französischen Titelwort „J'accuse" ist in deutscher Sprache auf dem Boden der französischen Schweiz „von einem Deutschen" ein Pamphlet veröffentlicht worden, das ohne Zweifel in Frankreich, England, Rußland und wo sonst die Feinde Deutschlands ihre Ränke schmieden, als hoch erfreuliches Ereignis begrüßt werden wird.

Als Schwurzeuge hat der „Ankläger" einen in Lausanne lebenden Schweizer, Dr. Anton Suter, gewählt, der die Keckheit hat, die Verantwortung für die Veröffentlichung dieser Schmähschrift auf sich zu nehmen und sie als eine „Tat", die dem deutschen Volke und der Menschheit nur zum Segen gereichen könne, zu empfehlen.

Nein, der Verfasser von „J'accuse" ist keineswegs „ein deutscher Patriot", sondern ein bewußter Verleumder, der offenbar aus erlebter Erfahrung weiß, daß von allen Masken, hinter denen die Verleumdung ihr Antlitz verbirgt, die des schmerzerfüllten Patrioten die wirkungsvollste ist.

Er nennt sein Buch ein Buch der Wahrheit. In Wirklichkeit ist es ein Buch elender Verleumdung.

Professor Schiemann bleibt in seiner Schrift dem Verleumder hart an den Fersen.

Druck von Georg Reimer in Berlin W 10.

DR
72
N3

Naumann, Friedrich
Bulgarien und Mitteleuropa

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 08 01 03 002 7